Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 14 (1944)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MÄRZ 1944 14. JAHRGANG / 3. HEFT

Inhalt: Mit der Karte in der Hand – Die Fehlerbesprechung – Unser Spielzeug – Beiträge zur Rechtschreibung – Sprachgeschichte, ein Stück Kulturgeschichte – Ein Hilfsmittel fürs Schnellrechnen – Major Davel – Unser täglich Brot – Einige Betrachtungen zu Peter Roseggers «Sämann» – Sprechchöre – Lehrmittel – Neue Bücher

Mit der Karte in der Hand

Von Heinrich Pfenninger

Der Unterricht in Heimatkunde und Geographie soll den Schüler so fördern, dass er erst einen Hausplan, dann den Plan seines Wohnortes und schliesslich die Landkarte des Kantons lesen kann.

Vorschläge, wie diese Forderungen im Unterricht erfüllt werden können, finden sich in meinen früheren Darstellungen: Vom Vaterhaus zum Ortsplan (Neue Schulpraxis, 7. Jahrgang, Heft 12) und: Die Landkarte – ein Buch voll Lob und Tadel (Neue Schulpraxis, 8. Jahrgang, Heft 1).

Es wäre aber zu bedauern, wenn unser Unterricht den Schüler nur so weit brächte, dass er die Zeichen einer Karte so lesen kann, wie man etwa eine Zeitung liest. Der grösste Wert der Karte besteht doch darin, dass sie uns draussen im unbekannten Gelände als zuverlässige Führerin zu dienen imstande ist. Darum sollten an die in den vorgenannten Arbeiten enthaltenen Übungen im Schulzimmer solche draussen unter freiem Himmel sich anschliessen.

Das Lesen der Karte zur sofortigen Auswertung im Gelände setzt voraus, dass dem Schüler bereits alle Kartenzeichen bekannt sind, dass er sich nach jeder Himmelsrichtung orientieren kann und endlich, dass er Kenntnisse über den sogenannten verjüngten Massstab besitzt (siehe auch: Jakob Wahrenberger, Die Einführung ins Kartenverständnis, Neue Schulpraxis, 5. Jahrgang, Heft 1).

Vorbereitungen

Verschiedene allgemeine Schwierigkeiten müssen durch planmässige Vorbereitungen überwunden werden.

Die Lösung von Aufgaben im Gelände bringt die Schüler oft weit auseinander. In jeder Klasse finden sich Elemente, die solche Gelegenheiten zu allerhand Leerlauf zu missbrauchen versuchen. Deshalb teile ich die Klasse in 10–12 ungefähr gleiche (Dreier- oder Vierer-) Gruppen ein. Zu jeder dieser Gruppen gehören sowohl gute als auch schwächere Schüler. Der sattelfesteste Kartenleser wird Gruppenchef.

Die Gruppen sind der Reihe nach numeriert. Es spart uns dies nachher viel Zeit und Arbeit.

Jede Gruppe erhält eine Landkarte, die von uns mit der Gruppennummer auffällig beschriftet ist.

Uns liefert die Stadt gute Reliefkarten des «Stadtgebietes samt Umgebung» im Massstab 1:25000. Diese Karte hat sich in jeder Hinsicht draussen bewährt.

In Gemeinden, die keine solchen Ortskarten zur Verfügung stellen können, wird sich der Lehrer mit vervielfältigten Kartenauszügen begnügen müssen. Einfache schwarze Skizzen, wie sie dieser Arbeit beigelegt sind, werden durchaus genügen. Routenangaben müssten natürlich weggelassen werden.

Es hat sich gezeigt, dass die Landkarten beim Gebrauch im Freien stark leiden. Der Wind reisst die Karten an den Faltstellen entzwei. Der Schüler faltet die Karte «in der Hitze des Gefechtes» auf die unmöglichsten Arten. Er kommt ferner mit Erde und Gras und nachher wieder mit der Karte in Berührung. Kurz: Man darf allerhand erwarten! – Deswegen verwende ich zu allen Feldübungen ausrangierte Karten, die sonst nach den Examen der Makulatur überwiesen würden. Sie dienen hier dann als zweite Garnitur, werden vor einer Übung den Chefs ausgeteilt und von diesen nachher gesamthaft wieder abgeliefert.
Daneben führe ich ein besonderes Gruppenheft, in das ich mit Hilfe eines Griff-Registers die Leistung jeder Gruppe eintrage. Die Schüler wissen das und glänzen sichtbar, wenn sie dem Leiter jeweils eine brauchbare Meldung zu einem Eintrag auf ihrer Gruppen-Seite überbringen können. Diese verschiedenen Notizen belehren mich aber auch, welchen Gruppen ich nächstens die kniffligsten Aufgaben zuweisen könnte, und wer als schwächeres Kettenglied noch etwas der Schonung bedarf.

Unter freiem Himmel

Übung 1: Die Klasse ist rund eine Viertelstunde weit marschiert. Die Gruppen stellen sich dicht nebeneinander am Wegrand auf. Jede entfaltet ihre Karte und zeigt mir den augenblicklichen Standort der Klasse; nachher den zurückgelegten Weg. – Die Karten werden gefaltet. – Nach weiteren 15 Minuten Marsch gleiche Übung. Diesmal wird ausser dem neuen Standort das inzwischen zurückgelegte Wegstück aufgezeigt. – Mehrmals wiederholen!

Übung 2: Die Klasse stellt sich in Gruppen als Marschkolonne auf. Gruppe 1 bildet das vorderste, Gruppe 2 das nächste Glied usw. Der ersten Gruppe erkläre ich einen ersten kurzen Abschnitt der beabsichtigten Wanderung auf der Karte. Etwa so: Diese Strasse hinab, dann hier rechts abschwenken und hier bei der folgenden Strassengabelung anhalten. Die zweite Gruppe hat mitgehorcht und übernimmt die Kontrolle über das «Treiben» der ersten. Sie hat das Recht, stehenzubleiben, wenn sie glaubt, dass sie von der ersten Gruppe nicht auftragsgemäss geführt wird oder wenn diese etwa bereits über das angegebene Ziel hinausgeschossen sein sollte. Alle übrigen Gruppen marschieren mit geschlossenen Karten mit. Am Zielpunkt der Gruppe 1 wird diese an den Schwanz der Kolonne geschickt. Gruppe 2 erhält die Führung, Gruppe 3 die Kontrolle. – Bei zweistündigem Marsch kann jede Gruppe auf diese Art mehrmals führend an die Spitze der Klasse kommen.

Übung 3: Aufstellung der Marschkolonne nach Gruppen. Ausgangspunkt: siehe A in Abb. 1. Gruppe 1 erhält als Zielangabe einzig noch eine (im Bild an einem Brückenkopf) eingesteckte Stecknadel. Der Gruppe ist befohlen, die ganze Klasse dorthin zu führen. Sobald sich die Schüler der Führungsgruppe über den einzuschlagenden Weg einig sind, beginnt der Marsch. Am Zielpunkt steckt der Gruppenführer 1 die Nadel auf Karte 2 hinüber. Die Gruppe 2 orientiert sich. Ihr wird nachher die Nadel auf Ziel 2 eingesetzt. Sie ratschlagt unter

sich, führt die Klasse (im Bild: über die Brücke, dann rechts dem Flussufer nach bis zur Waldspitze) zum vorgesteckten Ziele und tritt dann die Nadel an die nächste Gruppe ab. Siehe weitere Übungsanlage:

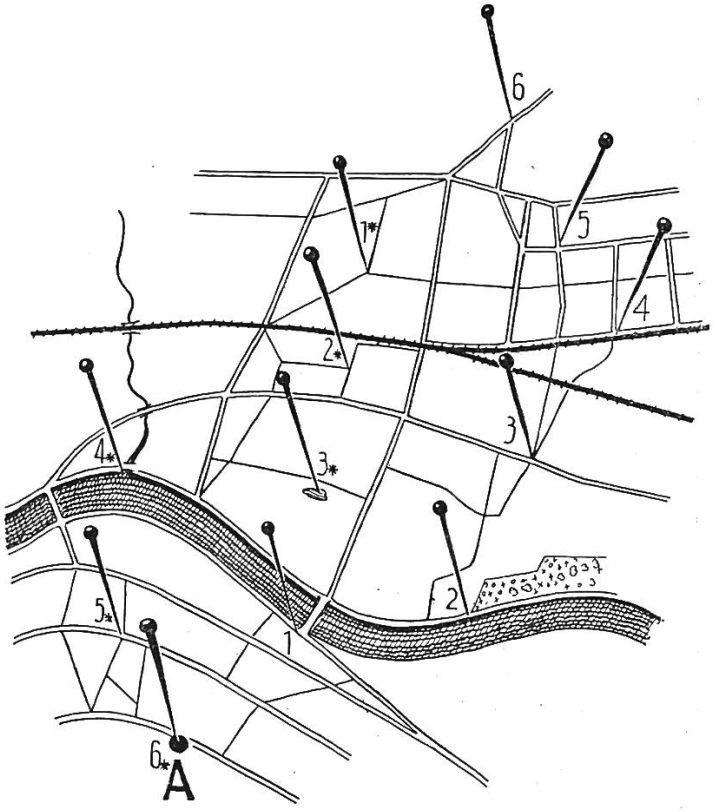


Abb. 1

Gruppe 3 hat die Klasse zurückzuführen zur nächsten Abzweigung des Weges und kann dann bei der folgenden Pfadkreuzung frei wählen, ob sie gradaus oder rechts abschwenken wolle. Fast immer sind zwei oder mehr Varianten möglich. Dem freien Ermessen der Gruppen ist absichtlich Spielraum gegeben. Wird sich Gruppe 4 wirklich bei der zweiten und nicht bei der ersten Bahnunterführung melden? Welche der 3 möglichen Wegfortsetzungen wird Gruppe 5 wählen? Gruppe 6 führt zum entferntesten Ziel. Nach ihr tritt im Bild wieder die erste Gruppe in Aktion. Fortan alle Gruppen mit * bezeichnet. Gruppe 2 * hat die Wahl zwischen zwei verschiedenen Bahnübergängen. 3 * muss einen Tümpel aufsuchen. Da er von weitem als Vertiefung nicht sichtbar ist, bringt das Auffinden doppelte Befriedigung. 4 * kann sich an der Einmündung eines Seitenbaches orientieren. 5 * und 6 * führen die Klasse zum Ausgangspunkt A zurück.

Zeitbedarf 2 Stunden. In vorstädtischem Gelände ist vom Leiter darauf zu achten, ob die Strassenanlage der Karte auch wirklich überall mit dem gegenwärtigen feinmaschigeren Strassennetz übereinstimmt. Die Schüler verwechseln sonst leicht einen neuerbauten Weg mit einem älteren der Karte.

Übung 4: Während in den bisherigen Übungen die Klasse trotz Gruppeneinteilung beisammenblieb und nur für Abschnitte der Übung die Verantwortung übernahm, werden jetzt die einzelnen Gruppen voneinander losgelöst.

Im Schulzimmer wird in einer der vorhergehenden Realstunden ein Teilgebiet der näheren Umgebung des Schulhauses auf der Karte unter die Lupe genommen. Alle Strassen, Strässchen, Feld- und Fusswege werden aufgezeigt und wo möglich benannt. Jeder Schüler soll Gelegenheit erhalten, sich dieses Teilstück des Strassennetzes gut einzuprägen.

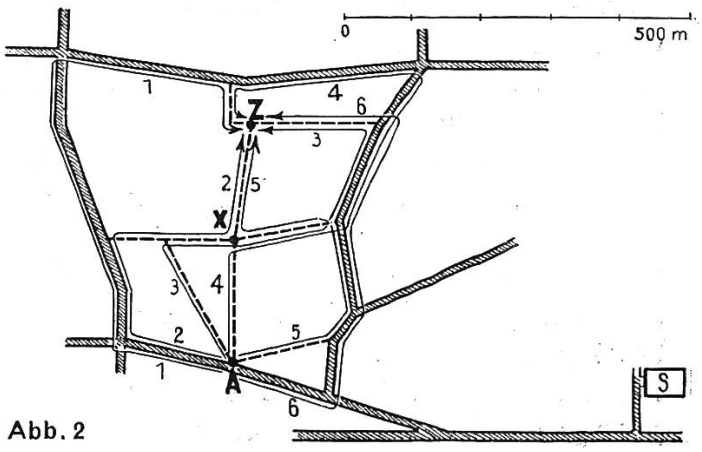


Abb. 2

Übung im Freien: Gemeinsamer Marsch vom Schulhaus S (siehe Abb. 2) zum Ausgangspunkt A. Dort werden die Rollen verteilt. Die Gruppen stellen sich voneinander getrennt auf. Keine hat Einblick in die Aufgabe der andern. Der Leiter zeigt Gruppe 1 den Weg zum Ziel Z. Er benennt dabei jetzt keine Wege

mehr, sondern fährt lediglich mit dem Finger der genauen Route nach. Gruppe 1 marschiert. Gruppe 2 erhält eine andere Aufgabe, bei der zwar teilweise dieselben Wege benutzt, dann aber auf eigene Weise das gleiche Endziel Z erreicht werden soll. Nacheinander (die Zeit für die Erklärung des Lehrers sorgt für den nötigen Abstand) verlassen alle Gruppen den Platz und streben auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ziele zu. Bei X bietet sich dem Lehrer Gelegenheit, das Durchwandern mehrerer Gruppen zu kontrollieren und vielleicht bereits in die Irre gegangene Gruppen zurückzuweisen. Zeitdauer der Übung (Besprechungen inbegriffen) 1 Stunde. Es sollte ein Gebiet gewählt werden, das von mehreren kleinen Pfaden durchquert wird. Der Zielpunkt ist absichtlich nicht in eine der grösseren Strassenkreuzungen verlegt. Da die Gruppen aber nicht wissen können, dass alle dasselbe Ziel zugewiesen erhielten, besteht durchaus die Möglichkeit, dass sich zum Schlusse eine an einem andern Platze «wartend» aufstellt.

Übung 5: Wenn die ersten Übungen fast durchwegs dem Strassenlauf folgten, geschah dies in der Absicht, den Schülern just mit der Strasse selber ein nicht unwesentliches Orientierungsmittel in die Hand zu spielen. Er beobachtete ihren Verlauf, die Kurven, die Abzweigungen, die Kreuzungen usw. und konnte sich so rasch zurecht finden. Die nachfolgenden Übungen sollen ihn nun über die Strasse hinaus führen.
Die Klasse marschiert über Land. Irgendwo stellt sie sich locker in Gruppen auf. Gut: auf abgemähter Wiese mit je 5 m Abstand voneinander. Auf den Karten den Standort der Klasse zeigen lassen. Dann deutet der Leiter auf die nächste Waldecke. Jede Gruppe sucht den betreffenden Punkt auf ihrer Karte. Nachkontrolle! Auf einer nahen Bodenwelle steht eine mächtige Linde. Standort zeigen! Ebenso für eine Stelle, wo der nahe Bach in den Wald eintritt. Zeiget die angedeuteten Häuser des nächsten Gehöftes; jene Kiesgrube dort, die Pappelreihe drüben am Flussufer usw.! Alles Dinge, die losgelöst sind von der Strasse. Trotzdem wird manche Gruppe sich just nach diesem Grundgerippe des Kartenbildes bei der Suche nach dem Neuen orientieren.

Übung 6 kann an die vorhergehende Übung angeschlossen werden. Gleiche Aufstellung der Klasse an einer andern Stelle. Diesmal vergleichen die Schüler Karte und Wirklichkeit und nennen das, was sie vor sich und zugleich auch auf der Karte zeigen können. Jede Gruppe darf der Reihe nach ein «Augenziel» vorschlagen. Alle verfolgen die Angaben.

Übung 7 (sollte entweder auf den Vorfrühling oder den Spätherbst verlegt werden): Die Klasse wandert (siehe Abb. 3, Pfeil K) über Feld. An einem Strassenrand begegnen wir (wie zufällig) einem meterhohen prismatischen Stein, der oben in der Mitte eine faustgrosse eiserne Halbkugel trägt. Mehrere Schüler raten, was dies bedeuten könnte (Vermutungen!). Wir reden dann miteinander über die Landesvermessung. Wir stehen hier zweifellos vor einem wichtigeren Vermessungspunkt. Solche Punkte sind in unserer Karte mit kleinen Dreieckzeichen angedeutet. Jedes besitzt daneben eine Höhenzahl. Alle Gruppen suchen den aufgestöberten Vermessungspunkt auf ihren Karten. Er trägt die Zahl 536.
Forschen wir auf der Karte, wo der nächstliegende dieser Höhenpunkte eingetragen sei! Wir stossen auf Punkt 529. Flink schwärmen etliche aus und ent-

decken ihn wirklich neben der Strassenbiegung, auf einer Böschung. Diesmal allerdings als niedern Stein, der kaum aus dem Erdboden schaut. Wir kehren alle zu P. 536 zurück. Neue Aufgabe für alle Gruppen: Bestimmen der mutmasslichen Lage von P. 534. Er ist etwas weiter entfernt. Jede Gruppe beschreibt flüsternd dem Leiter den Ort im Gelände, wo sie den Vermessungspunkt vermutet. Die Gruppe, die den möglichen Standort einigermassen richtig angeben konnte (in der Richtung herrscht ziemliche Übereinstimmung; dagegen schätzen viele Schüler die Distanzen zu gross oder zu klein), eilt hin und sucht. Sie erhält von einer zweiten Gruppe Verstärkung. Die ganze Klasse begibt sich zum gefundenen P. 534. Dort wird neu die wichtigste Aufgabe dieser Übung gestellt: Jede Gruppe bekommt einen «eigenen» Such-Punkt zugeteilt. Sternartig schwärmen die Gruppen auseinander und melden nacheinander:

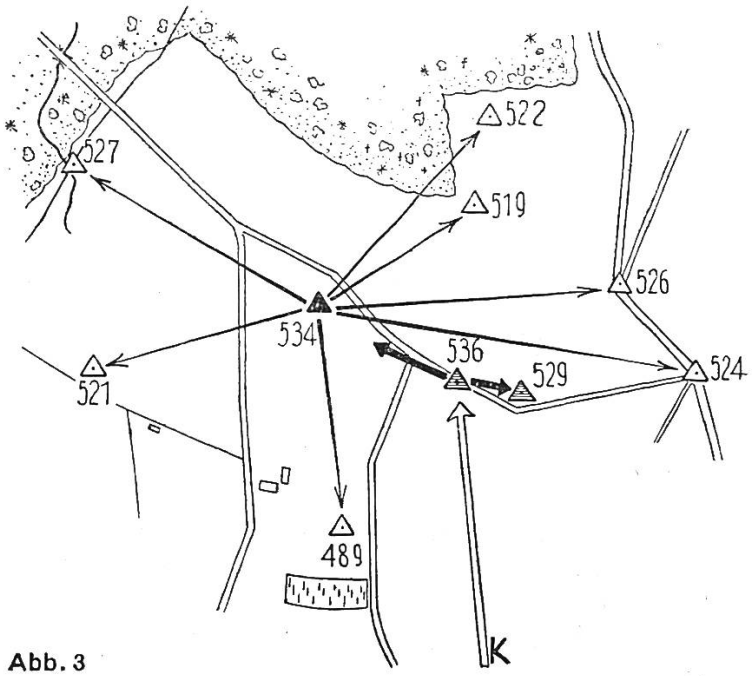


Abb. 3

P. 519: niederer Stein am Waldrand. Ragt handhoch empor.
P. 489: kleiner Stein, bei stehendem Pfahl in einer Wiese.
P. 521: grosser Stein mit Loch, dicht hinter einem Bänklein.
P. 527: nicht gefunden.
P. 522: wie P. 519.
P. 526: kleine Eisenplatte in Strassenmitte mit Aufschrift «Vermessung Z.».
P. 524: nicht gefunden.

Nachprüfen aller Punkte durch die ganze Klasse. Erklären der Örtlichkeiten durch die Finder-Gruppen.

Ergebnis: P. 489 wurde trotz der Meldung nicht gefunden, die Schüler verwechselten ihn mit einem gewöhnlichen Grenzstein (Markstein), der sichtbar aus dem Wiesboden lugte, während der wirkliche Vermessungspunkt als grosser Merkstein etwa 7 m näher dem Rebstück in die Wiese eingesenkt war (Schutz der Erntegeräte).
P. 521, 519, 522 alle richtig. P. 527 war wirklich nicht zu finden. Bei einer Aufschüttung offenbar verdeckt worden. P. 524 bestand wie 526 aus einer Metallplatte und wurde dann von dieser Gruppe sogleich gezeigt.

Es macht den Schülern Spass, in einem ihnen scheinbar bekannten Gelände nach solchen ihrer Aufmerksamkeit bisher entgangenen Fixpunkten zu suchen.

Übung 8 verbindet die früheren Aufgaben zu einer komplizierteren Übung. Die Klasse marschiert in die Nähe des vorgesehenen Übungsgebietes (siehe K in Abb. 4). Daheim hat der Leiter auf jeder Gruppenkarte den Fixpunkt 538 (Z) mit einem Bleistiftkreis umfahren. Diesmal erhält ein schwächerer Schüler jeder Gruppe die Karte. Er hat sie geschlossen mitzunehmen und darf sie erst am befohlenen Ausgangspunkte dem Leiter seiner Gruppe übergeben. Befehl an Gruppe 1:

Ihr marschiert bis dorthin, wo der Widumweg in die Landstrasse einmündet. Dort wird der Leiter die Karte erhalten. Ihr öffnet sie und sucht einen Vermessungspunkt, den ich euch mit einem Bleistift-

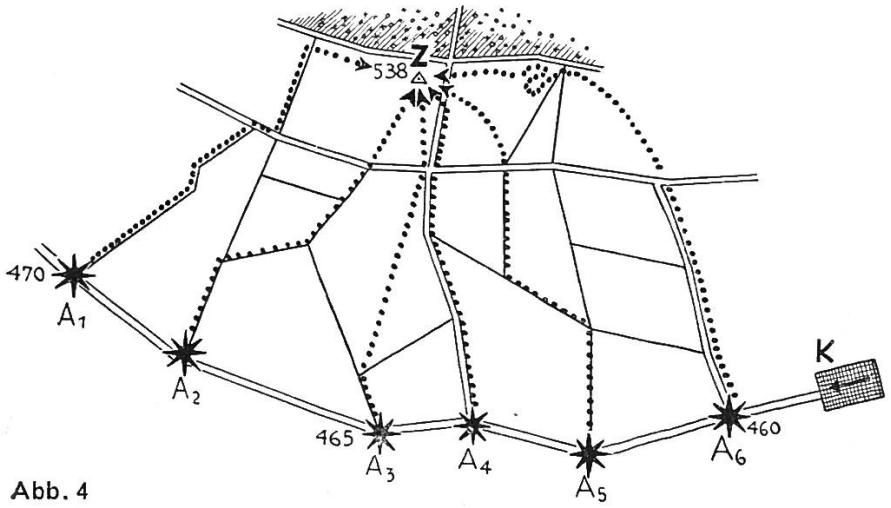


Abb. 4

kreis kenntlich gemacht habe. Sogleich begebt ihr euch an den bezeichneten Ort. Ob den Wegen nach oder nicht, ist gleich. Wenn ihr Wege benützen könnt, kommt ihr dort rascher als auf Wiesen vorwärts.

Mit gleichen Instruktionen versehen starten die übrigen Gruppen. Erste Gruppe von A_1 aus, nächste von A_2 usw. Die punktierten Linien der Abb. 4 veranschaulichen die nun von den Gruppen eingeschlagenen Wege. Beachte, wie Gruppe 6 einigermassen verständlich am falschen Ort (wo ebenfalls ein Weglein in den Wald einmündet), den angezeichneten Zielpunkt umsonst gesucht hat.

Übung 9: Damit der Schüler auch die Schwierigkeiten erkenne, die sich einem Wanderer trotz Kartenkenntnis entgegenstellen können, versuche die Klasse einmal den sog. Blindgang: Aufstellung vor einem nicht allzugrossen Waldstück, mitten auf einem Grundstück (also nicht auf einem Weg!). Auf der Karte feststellen lassen, was h i n t e r dem Walde liegt. Ein auffälliger Punkt (Signalpunkt, Kreuzung, Bahnübergang usw.) wird als gemeinsames Ziel bezeichnet. Die Gehrichtung wird nun im offenen Felde zum voraus genau bestimmt und in Einerkolonne in «schnurgerader Richtung» quer durch den Forst marschiert. Wie genau trifft die Klasse das bis zuletzt unsichtbare Ziel?

*

Durch unsere Übungen erhält der Schüler von der Landkarte einen viel tieferen Eindruck, als wenn er sich mit ihr nur in trockeneren Theoriestunden hätte befassen dürfen. Sie wird ihm zum wertvollen Wegweiser, zum unterhaltenden Begleiter. Er wird sie zwar trotzdem auch jetzt noch nicht ganz ausschöpfen können. Noch fehlt ihm z. B. die Anleitung, wie man aus dem Kartenbild sich die mutmasslichen Wanderzeiten errechnen und man damit auf Minuten genau den Wandertag vorher planen kann.

Die Lehre über die Orientierung mit Hilfe von Kompass und Karte sollte der folgenden Schulstufe ganz überlassen werden.

Uns Lehrern ist das Vermitteln der Landkartenkunde im Freien eine dankbare Aufgabe. Viele Schüler werden uns später als Wanderer dafür einmal dankbar sein. Auch die Schulbehörden von heute werden die Wichtigkeit dieser Aufgabe wahrscheinlich eher würdigen als jene Schulpflege im zürcherischen Dörflein Wangen, die vor etwas mehr als 100 Jahren das Gesuch ihres Lehrers um Anschaffung einer ersten Landkarte für die Schule mit den Worten abwies: «Wir bedürfen dieses Lehrmittels nicht, denn unsere Knaben müssen nicht zu Generalen erzogen werden!»

Die Fehlerbesprechung

Von Karl Klenk

Im Aufsatzunterricht ist es üblich, die vorliegenden Fehler mit der Klasse zu besprechen und in ganzen Sätzen verbessern zu lassen. Die Durchbesprechung der verschiedenen Schülerarbeiten führt aber stets von einem Problem zum andern. Hier ist eine falsche Fallform verwendet worden (Das Bild zeigt ein Hauptmann vor seiner Kompanie), dort steht eine unrichtige Zeitform (Auf der Strasse sah ich einen Igel liegen, der in der Nacht überfahren wurde). Dazwischen müssen Fragen der Rechtschreibung und der Zeichensetzung erörtert werden. Ist dies nicht zuviel für eine Stunde? Wäre es nicht besser, zu einem Fehler eine ganze Reihe weiterer Beispiele und Übungssätze zur Verfügung zu haben?
Für jeden Deutschlehrer ist es ja eine Kleinigkeit, die häufig vorkommenden Fehler, nach Arten geordnet, zu sammeln. Hier ein Beispiel:

Die Übereinstimmung der Zahl:

Ein Schüler schreibt im Aufsatz:
«Eine ganze Rehfamilie mit zwei Jungen hatten sich am Waldrand niedergelassen.» Dies ist ein häufiger Fehler, der sich aus der Vorstellung des Kindes leicht erklären lässt. Der Schreiber sah eben den Rehbock, die Rehgeiss und die beiden Jungen vor Augen. Diese vier Tiere hatten sich am Waldrand niedergelassen. Den Schülern wird vorerst begreiflich gemacht, dass «Familie», «Schar», «Abteilung», «Kompanie» . . . als ein Ganzes betrachtet werden:
Die Kompagnie greift an, zieht sich zurück . . .
Die Pfadfinderabteilung stürmt den Gipfel, wandert . . .
Die Familie sitzt im Gartenhäuschen.
Die Schüler bilden zunächst weitere Sätze mit den Wörtern «Familie», «Gruppe», «Klasse», «Rudel» . . . Nach dieser Einübung fällt es auch dem Schwächsten leicht, die Beispiele unserer Fehlersammlung zu verbessern:
Nicht die Trachtengruppe, die Heilsarmee waren es, die sich langsam nach dem Kongressgebäude begaben.
Ich entdeckte plötzlich, wie sich ein ganzes Rudel Rehe in den Wald hinein flüchteten.
Eine ganze Kompagnie Soldaten steht vor dem Gartentor und halten sich die Bäuche vor Lachen.
Plötzlich kam ein Trupp Reiter angesprengt und verlangten den Mörder heraus.
Kaum waren Tell und Baumgarten auf dem See, kamen ein Trupp landenbergische Reiter herangesprengt.
Endlich war die ganze Pfadfinderabteilung beisammen und fuhren nach Zürich.
Hinter der Schweizerfahne marschierten ein Trupp Soldaten.
Familie C. in unserem Hause bekamen eine zahme Krähe.
Die Partei, welche mit dem Ball gespielt hatten, mussten Fr. 3.– bezahlen.
Wir spielten Fussball auf der Spielwiese. Plötzlich riefen die eine Partei: Goal!
Am folgenden Abend zog die ganze Bevölkerung aus und versteckten sich im Walde.

In der Halle ist ein grosses Bild, das eine Bauernfamilie darstellt, die am Sonntag unter einem Baume sitzen und singen.
In einem Gang standen eine lange Reihe von Stühlen.
Dem Mädchen lief die Arbeit an der Spulmaschine flink von den Händen, so dass in kürzester Zeit eine ganze Menge aufgespulter Seide auf einem Tische lagen.
Im Schaufenster war eine riesige Schweizerkarte. Auf jedem Kanton stand ein Pärchen in ihren echten, schönen Trachten.
Aus dem Gesicht lachten uns ein fröhliches Augenpaar an.
Da hörten wir die Feuerwehr heranrasseln. Sie machten sich schnell an die Arbeit.
Das Ungeziefer krappelten ihnen übers Gesicht.
Hinter Melchtal, Fürst und Stauffacher befanden sich noch eine Menge anderer Hirten.
Es sind eine Schar Hirten dargestellt.
Mein halbes Dutzend Taschentücher sind fertig umhäkelt.
Ich sah eine Schar Staren, die sich zum Zug nach dem Süden sammelten.
Den untern Teil der Kirche verdeckt das grosse Gasthaus zum Bären. Links davon steht das Postgebäude und der Bahnhof, während sich rechts eine ganze Reihe Einfamilienhäuser zeigen.

Dies letzte Beispiel enthält gleichzeitig den umgekehrten Fall, wo die Mehrzahl stehen muss. Das nun geschärfte Sprachgefühl der Schüler wird auch in den folgenden Beispielen das Fehlerhafte erkennen:
Als er heimkommt, sitzt Vater und Mutter schon am Tisch.
In den Frühlingsferien war mein Vater und meine Mutter einen ganzen Tag fort.
Was wird der Vater und die Mutter dazu sagen?
Nidelzeltli: In der Pfanne war Zucker und Milch. Ich begann eifrig umzurühren, denn der Zucker und die Milch musste sich in der Pfanne bräunen.
Es war aber nur mein Onkel und meine kleine Kusine zu Hause.
Schon am frühen Morgen hatte der Bauer und sein Sohn Gras gemäht.

Nach und nach gelangen wir so zu den Streitfällen. In den drei letzten Beispielen lässt sich nämlich sehr gut auch die Einzahl denken. Dann ist aber das eine der beiden Subjekte wichtiger:
Nidelzeltli: In der Pfanne war Zucker mit Milch.
Es war aber nur der Onkel mit dem kleinen Liseli zu Hause.
Schon am frühen Morgen hatte der Bauer mit seinem Sohn Gras gemäht.
Einleuchtend ist die Einzahl dann, wenn der Satzgegenstand aus zwei durch «und» verbundenen Hauptwörtern besteht, die nur einen Begriff ausdrücken.
Die nun folgenden Beispiele sind zum Teil aus Utzingers Grammatik entnommen:
Haus und Hof ging verloren (nicht gingen).
Sorge und Klage (wächst oder wachsen?) alle Tage.
Mann und Maus (ging oder gingen?) unter.
Schiff und Mannschaft (ging oder gingen) zu Grunde.
Das Gehen und Kommen (nahm oder nahmen?) kein Ende.

Recht interessant ist es auch, festzustellen, dass nach Ausdrücken wie «eine Menge», «eine Anzahl» und ähnlichen auch gelegentlich die Mehrzahl verwen-

det werden kann. Dies ist dann der Fall, wenn der Sammelname die Bedeutung eines unbestimmten Zahlwortes hat. In zweifelhaften Fällen ist indessen auch hier die Einzahl vorzuziehen:
Eine Menge Soldaten (lag oder lagen) tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde. (Dagegen nur: Ein Bataillon Soldaten marschierte durch die Stadt.)
Eine Anzahl Märchen (beginnt oder beginnen) mit den Worten: «Es war einmal.»
Die Menge der Zuschauer (war oder waren) unabsehbar.
Eine Menge von Besuchern (fand oder fanden) keinen Platz mehr.
Ein Schwarm von Staren (fliegt oder fliegen) über unser Dorf.
Eine grosse Zahl von Hasen (wurde oder wurden) geschossen.
Nach der Besprechung dieser letzten Beispiele wird der Lehrer aber doch darauf hinweisen, dass hier die Einzahl in keinem einzigen Satz als falsch bezeichnet werden könnte.

Unser Spielzeug

Ein Thema für die Unterstufe — Von Adolf Gähwiler

1. Einleitung

Die Notwendigkeit, in der Schule einmal eingehend über das Spielzeug zu reden, ist leicht zu begründen. Oder kann es uns etwa gleichgültig sein, womit sich unsere Schüler in ihrer Freizeit beschäftigen?
Die Wahl guter, solider und geschmackvoller Spielsachen gehört in erster Linie ins Gebiet der Erziehung zur Echtheit, zur Selbständigkeit und zu einem guten Geschmack. Es ist noch kein Vierteljahr her, seit unsere Kinder jubelnd die Gaben des Christkindes empfingen. In wie manchem Hause aber wird das neue Spielzeug schon kaputtgegangen sein! Hanslis Blechauto läuft z. B. schon nicht mehr selber. Die Feder ist überzogen. Marielis Puppe trägt einen eingedrückten Schädel. Ottos Soldaten haben Beine und Köpfe verloren. Usw.
Die erste Freude über die Spielsachen hat einer stillen Enttäuschung Platz gemacht. Eltern schimpfen oft: «Du chasch aber au zu gar nütem meh Sorg haa!» Dabei sind aber meist die Eltern die Schuldigen, nicht das Kind. Sie waren es ja, die aus irgendeinem Katalog solch ein Blech- oder Pappestück bestellt hatten. Sie rechneten nicht damit, dass das Kind die Ware beim Spiel auch richtig in die Hände nehmen und vielleicht sehr intensiv bearbeiten werde. Sie liessen sich von der schönen Farbe und dem niedrigen Preis zum Kauf verleiten. Nun trösten sie das enttäuschte Kind: «Jä nu, du häsch es jez ghaa, du häsch es ja wöle!»
Gewiss, das Kind hatte aus einem Schaufenster oder einem Katalog gerade dieses gewünscht. Das Blechauto, das rosarote Bäbi und die strammen Soldaten (Made in . . .) hatten es ihm angetan. Es wusste ja nicht, dass unter den schönen Farben billigstes Material in billigster Ausführung steckt. Es konnte ja nicht entscheiden, ob das Gewünschte auch haltbar sei. Und sein Geschmack ist auch noch nicht gebildet.
Hier kann und muss die Schule dem Kinde einen Dienst tun, indem sie Freude an echtem, gutem Spielzeug erweckt.

Und noch mehr kann die Schule tun: Das Kind kann da lernen, aus billigem, haltbarem Material sich selbst ein Spielzeug zu basteln. Zu solch einem Spielzeug wird es mehr Sorge tragen und es auch richtig anzuwenden wissen; denn es ist ja der Schöpfer und daher auch sein Lenker und Erhalter.

2. Spiel und Arbeit

Die Behandlung des Themas schafft eine sinnvolle Wechselbeziehung zwischen Spiel und Arbeit. Können wir überhaupt beim Kinde Spiel und Arbeit völlig trennen? Kann und soll das Kind arbeiten, ohne wenigstens Gedanken ans Spiel zu hegen oder die Arbeit gar irgendwie spielmässig aufzufassen? Gewiss, Arbeit soll es leisten lernen, aber auch in seinem Spiel liegt schon der Ernst der Arbeit, wenn es nicht geistlose Spielerei ist.
Spiel in der Schule? Ja! Spielerei? Nie! Wir werden gerade dieses Thema nicht lebendig gestalten können, ohne einmal in der Schule zu spielen. Der Lehrer wird die Grenzen kennen und wahren, damit nicht nutzlose Spielerei daraus wird.
An zwei Beispielen möchte ich zeigen, wie nun aus dem Spiel heraus die Arbeit erwuchs:

1. Wir hatten aus Zeitungen Puppen hergestellt. Lineli durfte die Mutter sein, Hansjörg der Vater. Lisbeth übernahm die Rolle der Magd und Margrit spielte die Grossmutter. Während nun diese Kinder vorn im Schulzimmer «Müeterlis und Vätterlis» spielten, spitzten wir Zuschauer die Ohren und merkten uns vor allem die Gespräche, die sich da entwickelten. Nach einem etwas schüchternen Anfang wussten bald alle Spieler frei zu reden, so dass nachher in gemeinsamer Arbeit ungefähr folgende Sätzchen aufgeschrieben werden konnten: Heute kommt die neue Magd. Sie heisst Lisbeth. Mutter Lina hat sie auf dem Bahnhof abgeholt. Vater Hansjörg und die Grossmutter begrüssen sie freundlich. Stolz zeigt die Mutter die Kleinen. Das ist Rösli, sagt sie zur Magd. Lisbeth nimmt das Kindlein auf den Arm und fragt, wie alt es sei. Erst halbjährig, aber es kann schon sitzen, antwortet Mama, und hier ist Resli, sein Zwillingsbruder. Die Grossmutter wiegt Resli im Wiegelein (Traubengitter). Sie singt ein feines Wiegenliedchen dazu. Rösli beginnt zu schreien. Der Vater befiehlt, man solle ihm den Nuggi geben. Usw.
Die Geschichte kann, da sie einmal durch das freie Spiel angefangen wurde, im Lehrgespräch ausgeschmückt und erweitert werden. Die sprachliche Verwertung liegt nahe: Verwendung der Eigennamen, direkte und indirekte Rede, was Rösli und Resli schon können, wie sie sind (herzig, lieb, klein, munter, hungrig usw.). Aus dem Spiel ist ernsthafte Arbeit geworden, wobei aber das Kind in Gedanken an geschautes und eigenes Spiel freudig mittut.

2. Wir haben einen Kaufladen zusammengestellt. Annabethli spielt die Verkäuferin. Einige Schüler dürfen Einkäufe machen. Da gibt's zu rechnen. Neben der sprachlichen Auswertung bringt das Geld Gelegenheit, zusammenzuzählen, abzuzählen, zu ergänzen usw. Wieder geht das Spiel in gemeinsame Arbeit über. Die vorgekommenen Aufgaben erscheinen auf der Wandtafel, werden vermehrt. Und während der Arbeit bleibt dem Kind die Erinnerung ans Spiel. Es arbeitet freudig, vor allem, wenn es die Rechnungen auch einmal illustrieren darf.
Wenn wir uns angesichts des «Schauspiels» fragen, woher denn die Kinder ihr Spiel nehmen, so finden wir die Arbeit der Erwachsenen als Quelle ihrer

Ideen. Die Kinder spielen Erwachsene. Sie spielen zu ihrem Vergnügen, sind daher nicht Schauspieler. Erst hier werden sie es, sobald die Kameraden zuschauen. Damit gelangt das spontane Spiel ins Bewusstsein. Dies ist der Unterschied zum «privaten» Spiel zu Hause. Dieses Bewusstwerden ist die Brücke vom Spiel zur Lernarbeit. Bewusst gewordenes Spiel kann beschrieben werden. Daraus können Rechenaufgaben herausgeholt und gelöst werden. Daraus finden wir auch Stoff zu allen andern Fächern. Es werden Gebiete der Heimatkunde erschlossen. Bewegungen werden zu Turnübungen, Spielweisen bieten Stoff zum Singen.
So wird Spiel zu ernsthafter Arbeit. Ebenso wichtig ist aber, dass aus dieser Arbeit wiederum das Spiel vertieft und belebt werde. Das Kind hat in der Schule neue Ideen gefunden, hat die Ausdrucksweise geklärt und erweitert. Es hat sein Spiel veredelt. Der sichtbarste Ertrag der Schularbeit aber ist die Anregung, selber Spielzeug zu basteln. Es sind im letzten Abschnitt einige Möglichkeiten zur Anleitung gegeben.
Auf diese Art erwachsen die Wechselbeziehungen zwischen Arbeit und Spiel. Wer dies richtig aufeinander wirken lassen kann, der verliert sich nicht in nutzlosen Diskussionen über das Spiel in der Schule. Das Kind sollte kein Doppelleben führen müssen, eins daheim und eins für die Schule. Über das Spiel und das Spielzeug schlagen wir eine Brücke vom Elternhaus zur Schule und von der Schule zum Elternhaus.

3. Der Stoff und seine Verwertung

Jedes Spielzeug hat einen besondern Bildungs- und Erziehungswert. Es hat hie und da den Erzieher zu ersetzen. Die Mutter, die nicht Zeit hat, zum Kleinen zu schauen, gibt ihm ein Spielzeug in die Hand und denkt kaum daran, dass nun an ihre Stelle eben dieses Spielzeug getreten ist und dem Kind oft wertvolles Wissen und Können beibringt.
Jedes gute Spielzeug hat sein besonderes Erziehungsziel. Nach den verschiedenen Zielen möchte ich die Menge der Spielsachen einteilen. Beim Kleinkind besteht die Bildung meist durch Nachahmung der Erwachsenen, so z. B. wenn es schön essen lernt, wenn es grüssen lernt usw. So sind auch die ersten Spielzeuge des Kindes meist solche, mit denen das Kind nachahmen kann. Daher nenne ich als erste Gruppe:
1. Nachahmung: Puppen, Puppenstuben, Kochherde, Kaufladen, Tiere, Stall, Eisenbahn, Auto, Flugzeug und andere Modelle.
Es sind lauter Dinge, die im grossen das Kind tagtäglich umgeben. Die Besprechung würde deshalb ausserordentlich viel Stoff zur Anknüpfung an fast alle Lebenskreise bieten. Hier seien jeweilen einige Möglichkeiten stichwortartig angeführt.

a) Puppen
Sprache: Gespräche beim «Müeterlis und Vätterlis» spielen (siehe erwähntes Beispiel vorn!). Beschreiben der Puppen, ihrer Kleider, ihres Bettchens, ihres Wägelchens. Behandlung und Pflege der Puppe. Verkleinerungsformen.
Heimatkunde: Merkwürdige Puppen in der Insektenwelt.
Rechnen: Zählübungen (1)*, in der Puppenschule: Repetition der Rechnungen des vergangenen Schuljahres (1 und 2).
Singen: Schlafliedchen aus Ringe, ringe Rose.

* Zahlen in Klammern bedeuten immer die Klasse.

b) Puppenstuben
Sprache: Einteilung und Einrichtung der Puppenstuben. Möbel. Bezeichnung der verschiedenen Räume und deren Bestimmung.
Heimatkunde: Einteilung und Einrichtung der Wohnhäuser im grossen.
Rechnen: Zählen gleicher Dinge in den Räumen (1), Masse der Puppenstube in cm (3).

c) Kaufladen
Sprache: Gespräche im Kaufladen. Waren und ihre Benennung.
Heimatkunde: Läden im Dorf, verschiedene Arten. Aufschriften.
Lesestoff: Thurgauer Drittklasslesebuch (Sunneland): Im Schuhladen.
Rechnen: Zählen, Sortieren, Gruppieren, Einordnen auf Gestellen (1), Reiheneinführung (2), Preis der Waren, alle Operationen (3).

d) Tiere und Stall
Sprache: Arche Noah. Räume des Stalles und ihr Zweck. Bewegung der Tiere. Benennen. Sprache der Tiere.
Rechnen: Zählen, Gruppieren (1), Zweierreihe der paarweise in die Arche ziehenden Tiere (2), Zu- und Abzählen zweistelliger Zahlen (Zug der Tiere in die Arche) bis 100 (3).

e) Kochherd
Womit wir kochen. In der Küche bei der Mutter. Feuer, Messer, Gabel, siedendes Wasser.
Singen: Grüess Gott Bäseli . . . Schweizer Singbuch für die Unterstufe.

f) Soldaten
Sprache: Grade, Tätigkeit, Leben bei den Soldaten, Uniform.
Rechnen: Zählen, Kolonnen (1), Viererreihe (2), Aufteilen und Einreihen einer ganzen Kompagnie mit 100 Mann (3).
Turnen: Wie die Soldaten marschieren, sich bewegen.

g) Eisenbahn, Auto, Flugzeug
Sprache: Beschreiben der Spielzeuge. Vergleich mit den grossen Vorbildern. Komperativ.
Lesestoff: Sunneland: Autolied. De Flüger.
Heimatkunde: Auswertung auf die Wirklichkeit übertragen.
Rechnen: Weniger und mehr (1), Erweitern des Zahlenraumes mit Passagieren der Eisenbahn (2), Zeit, Uhr (3).

2. Unterhaltung: Eile mit Weile, Fang den Hut!, Schnippschnapp, Schwarzpeter, Quartette, Damenbrett, Halma, Nünizieh, Domino u. a.
Sprache: Warum die Spiele diesen Namen tragen (Weilsätze). Wie man beim Quartett Karten verlangt (ich, du, er). Was man auf den Spielbrettern und -plänen sehen kann. Wer diese Spiele gern macht (Familienspiele).
Heimatkunde: Tierquartette, Blumenlotto.
Rechnen: Rechnen mit Würfeln. Punktzahl und -gruppierung (1), Erweitern des Zahlenraumes beim Leiterlispiel (2), Rechnen mit Dominoklötzen (3).

3. Bewegung: Springseil, Ball, Drachen, Steckenpferd, Trottinette, Reif, Federball, Windrädchen u. a.
Sprache: Bewegungsarten beim Spiel. Synonyme für «gehen».
Lesestoff: Sunneland: Drachensteigen. St.Galler Drittklasslesebuch: Der stolze Papierdrachen.

Heimatkunde: Warum der Drachen steigt und das Windrad sich dreht.
Rechnen: Zählen mit dem Ball (1), Zählen mit dem Springseil (2).
Singen: Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp! (Singbuch).
Turnen: Hüpfen mit dem Seil, Ballspiele, Rennen mit Drachen und Windrad.

4. Musik: Flöte, Maulorgel, Xylophon, Maipfeife, Handorgel.
Sprache: Allerlei Musik und Musikanten. Namen der Instrumente. Die Benennung der Musikanten nach dem Instrument.
Heimatkunde: Kleine Instrumentenkunde. Kleines Instrument – hohe Töne, grosses Instrument – tiefe Töne. Wie die Instrumente tönen (Tonfarbe): weich, hart, zart usw. Familien der Instrumente (Oberbegriffe).
Rechnen: rhythmisches Zählen, Taktzählen (1–3).
Singen: Konzert ist heute angesagt (Ringe, ringe Rose).

5. Handfertigkeit: Zeichenheft, Malbuch und -kasten, Plastilin, Laubsäge, Handwerkszeug.
Sprache: Was wir zeichnen, malen, basteln.
Heimatkunde: Handwerker, Künstlerberufe.
Rechnen: Ausschneiden und Kleben von Zähldingen (1), Erweitern des Zahlenraumes bis 100 mit dem Meterstab (2), Preise der Bleistifte, Farbstifte, Pinsel und Hefte (3).
Singen: Wie mache's denn die . . . (Handwerkerlied).
Turnen: Bewegungen der Handwerker als Freiübungen.

6. Denken: Legespiele, Zusammensetzspiel, Dänke und Läse, Lotto, Bücher, Denkfix u. a.
Diese Art von Spielen eignet sich wohl am besten für den Unterricht, indem sie mit direktem Vorteil auch in der Schule gespielt werden können. Sie erfordern ja Gedankenarbeit und bedürfen daher nicht der weitern Bearbeitung im Lehrgespräch. Auf die einzelnen Spiele hier einzugehen, würde zu weit führen. Ich mache auf die Kataloge der einschlägigen Firmen aufmerksam. Besonders darf der in mancher Beziehung vortreffliche Katalog des Verlags Schweizer & Schubiger, Winterthur, erwähnt werden, in dem die besten Denkspiele erklärt und abgebildet sind.

7. Geschicklichkeit: Ringwerfen, Kegelspiel, Klicker, Baukasten, Geduldspiele.
Sprache: Übung macht den Meister. Nüd lugg lah gwünnt. Geduld bringt Rosen. (Sprichwörter und ihre Auslegung.)
Rechnen: Rechnen mit Kugeln (1), Häufchen setzen, Neunerreihe mit Kegeln (2).

8. Luege, lose und spiele: Hampelmann, Schatten-, Kasperli- und Marionettentheater, Bilderbuch, Guckkasten, Zauberlaterne.
Diese Spielzeuge seien nur der Vollständigkeit wegen erwähnt. Allein dieses Kapitel gäbe Stoff zu längeren Ausführungen.
Welche Dienste z. B. ein Kasperlitheater dem Unterricht leisten kann, vermag nur der zu schätzen, der ein solches in der Schule schon angewandt hat. Der Bau stellt keine allzugrossen Anforderungen. Ältere, geschickte Schüler können dabei nicht wenig helfen.
Sehr lehrreich wird hier die sprachliche Beute sein.

9. Arbeiten: kleine Hausgeräte, Gartengerät.
Die meisten Kinder, die solche Geräte besitzen, werden sie ohne weiteres zum

Spielzeug rechnen. Und doch arbeiten sie damit. Das Mädchen, das einen Besen besitzt, wird damit auch wischen wollen, der Bub, der ein «Häueli» und einen Gartenrechen sein eigen nennt, wird damit sein Gärtchen bestellen. Die Erziehung zur Arbeit kann durch solch ein «Spielzeug» sehr erleichtert werden, denn auf eigene Werkzeuge und Geräte ist fast jedes Kind stolz.

Allgemeines zur Verwertung des Stoffes

Aus Spielzeugformen ergeben sich manche hübsche Buchstabenformen zur Einführung der Buchstaben in der ersten Klasse.
Die Stoffaufzählung ist damit nicht erschöpft. Die Auswahl – denn alles ist viel zu viel – wird sich natürlich nach den von den Kindern aufgezählten oder besser: mitgebrachten Spielsachen richten. Wichtig ist, dass die Kinder über ihr eigenes Spielzeug berichten dürfen.
Vorderhand wird jedes gebrachte Spielzeug gewürdigt und auch ein kitschiges nicht etwa kritisiert. Das Kind hängt daran und könnte unsere – wenn auch richtige – Kritik nicht verstehen. Der Vorteil solider und guter Spielzeuge muss praktisch gezeigt und das Kind darnach «glustig» gemacht werden. Demselben Ziel dient auch das Basteln von Spielzeug.

4. Spielzeug aus eigener Hand

Diesen Titel trägt ein ausgezeichnetes Bastelbuch von Fritz Brunner (Verlag Pestalozzianum Zürich und H. R. Sauerländer & Co., Aarau). Es gehört in die Hand jedes Lehrers, denn aus der Schule spricht es und für die Schule wirbt es. Es ist für junge und alte Bastler geschrieben.
Wir haben versucht, schon mit den Schülern der Unterstufe Spielzeug zu basteln. Und da hat uns dieses Buch gangbare Wege und reiche Ideen gegeben. Erstaunlich war auch, was die Kinder von zu Hause an selbstgebastelten Spielzeugen mitbrachten. Da kam der Hansruedi mit einer ganzen Schachtel voll von Schnitzkühen (Astkühen), die er in den Sommerferien beim Grossätti auf der Alp schnitzte. Ein anderer aufgeweckter Bub brachte ein Flugzeug aus groben Brettern zusammengeküfert. Die Form war klar erfasst, wenn auch nur mit dem Beil und dem Ziehmesser gearbeitet wurde.

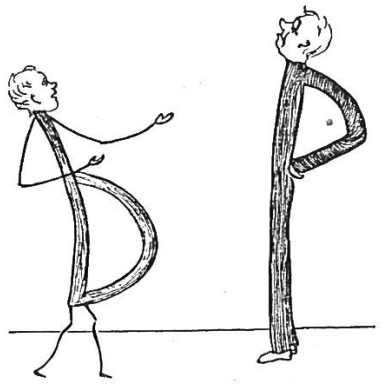
Ich möchte nur kurz aufzählen, was uns gut gelang und die Spielzeugtruhe der Kleinen bereichern konnte:
Naturspielzeug aus Tannzapfen, Eicheln, Draht, «Chnebeli» und dgl. Puppen und Tiere aus Zeitungspapier, das zu schmalen Streifen zusammengerollt und mit Schnüren gebunden wird.
Puppenwiegen aus Traubengitter. Es mussten ja unten nur Kufen angebracht werden.
Papierflieger als Faltarbeit, Windrädchen.
Tierfiguren aus Halbkarton, geschnitten und gefaltet.
Eisenbahn aus Papier und Karton (3. Kl.). Jeder Drittklässler brachte ein ganzes Zügli zustande.
Christbaumschmuck aus Silberpapier.
Papierlaternen mit aufgeklebten Faltschnitten.
Maienpfeifen aus Eschenholz.
Xylophon aus trockenen Tannenstäben, auf zwei aufrechte Brettchen und Filzstreifen gelagert.

Wer die Mühe nicht scheut und Gelegenheit hat, seine Kinder zu exakter Handfertigkeit heranzubilden, wird bei Kindern und Eltern Dank ernten. Der Wert solchen Tuns liegt weit höher als nur in einem Vergnügen.

Beiträge zur Rechtschreibung

Von Klara Müller

Gewisse Beziehungen der Laute zueinander, mit denen sich die Kinder auf dem Gebiete der Rechtschreibung immer wieder auseinanderzusetzen haben, prägen sich leichter ein, wenn man zum Beispiel einzelne Laute als handelnde Wesen auftreten lässt, deren Erlebnisse das kindliche Gemüt stärker beeindrucken, als es die nackten Tatsachen der Orthographie vermöchten.



Es spricht das brave, schwache **b**
zu seinem starken Bruder **P:**

«Wie stehst du da so stolz und wichtig,
hältst deinen Rücken steif und richtig,
bist ganz erfüllt von deinem Wert,
und wärst wohl gerne hoch verehrt,

meinst etwa gar, dass du allein
der Sprache nützlich könnest sein? –
Nein, solch ein Wahn! – Das ist zu toll!
Mir scheint, du bist zum Platzen voll

von Hochmut und von Eitelkeit! » –
«Halt Bruder, halt! Das geht zu weit»,
spricht **P.** «Nein, das verstehst du nicht.
Was weisst denn du, kraftloser Wicht,

von meiner Macht und meinem Stolze!
Gewiss, ich bin aus andrem Holze
als du, weichherz'ger Hasenfuss.
Wenn ich loslege, geht's im Schuss.

Doch, was in mir so mächtig schafft,
das ist nicht Hochmut, sondern Kraft.
Ich **pumpe – platze** – und im Sprung
schenk' ich dem Wort den vollen Schwung.

Potz Blitz, wie fahr' ich manchmal drein
mit **P**eitsche, **P**ulver, **P**ech und **P**ein,
mit **p**iff, **p**aff, **p**uff und **P**olizei! –
Auch kann ich wie ein **P**apagei

im Wort drin **p**laudern, **p**rahlen, **p**lappern,
kann trip**p**eln, hop**s**en, klip**p**ern, kla**pp**ern.
Und wenn ich spreche: **P**appeln, **P**almen,
Prinzessin, **P**urpur, **P**redigt, **P**salmen,

Posaunen, **P**aradies, **P**ropheten,
Pracht, **P**anzer, **P**auken und Trom**p**eten –

tönt das nicht wundervoll und mächtig? –
Durch mich wird jedes Wort so prächtig!»

b spricht: «Ich seh' zwar manches ein;
doch immer stolz und heftig sein,
das ist nicht eines jeden Sache.
Drum höre zu, wie ich es mache:

Ich führ' nicht grosse Wort' im Munde,
ich bin fürs Weiche und fürs Runde.
Ich spreche mild: **B**allon und **B**all.
Auch platz' ich nicht so Knall und Fall

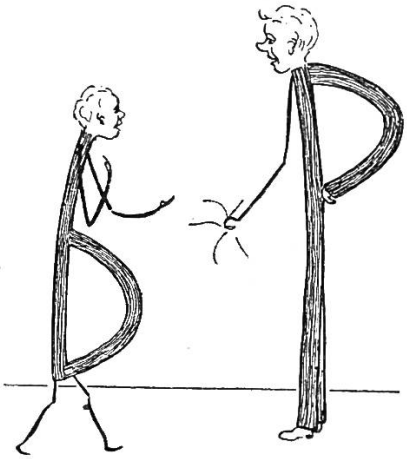
daher wie du; nein hal**b** im Traum
gestalt' ich **B**lume, **B**usch und **B**aum. –
Wie lie**b**lich klingt: **b**lass**b**laue **B**lüte!
Ist das nicht **B**alsam fürs Gemüte? –

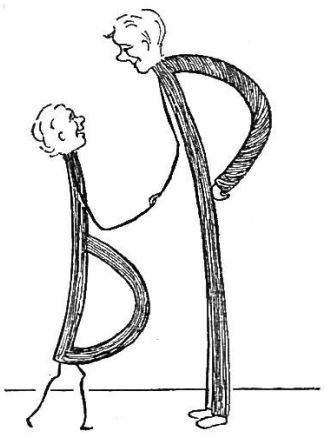
Scharfsinn hab' ich nicht im Gehirne;
doch hör mich sprechen: **B**utter**b**irne,
so rund und weich – doch nicht zu weichlich! –
Mach' ich das nicht ganz unvergleichlich?»

«So ist's», lacht **P**, «du bist recht witzig. –
Ich wär' für **B**irnen viel zu hitzig.
Nur du verstehst, was weich muss sein.
Drum lass uns fortan Freunde sein.

b, das Schwache:	**P**, das Starke:
«Ich sag' Ra**b**en	und ich Ra**pp**en.
Ich sag' la**b**en	und ich La**pp**en.
Ich sag' lie**b**en	und ich Li**pp**en.
Ich sag' sie**b**en	und ich Si**pp**en.
Ich sag' rau**b**en	und ich Rau**p**en.
Ich sag' Lau**b**en	und ich Lau**p**en.
Ich sag' Bu**b**e	und ich Pu**pp**e.
Ich sag' Gru**b**e	und ich Gru**pp**e.
Ich sag' Kna**b**en	und ich Kna**pp**en.
Ich sag' tra**b**en	und ich tra**pp**en.
Ich sag' **B**a**b**el	und ich **P**a**pp**el
Ich sag' Fa**b**el	und ich Sta**p**el.
Ich sag' **B**ein	und ich sag' **P**ein.

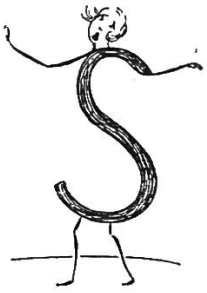
Beides wird so richtig sein!»





Schwach und Stark sind nun versöhnt,
keines mehr das andre höhnt.
Jedes will nun, statt zu hassen,
auch das andre gelten lassen.

*



S jammert eines Tages sehr:
«Wenn ich doch mehr bei Kräften wär! –
Zwar kann ich flink durch Wälder sausen,
durch ihre Wipfel mächtig brausen,

kann überall mich froh ergiessen;
doch muss ich allzusehr zerfliessen.
Ach, wem kann ich mich anvertrauen?
Wer hilft, im Wort die Kraft zu stauen?

Um sie dann **p**lötzlich loszus**p**rengen,
wie aus dem Felsenschacht, dem engen,
das Wasser, erst noch eingedämmt,
sich staut und **p**lötzlich ungehemmt

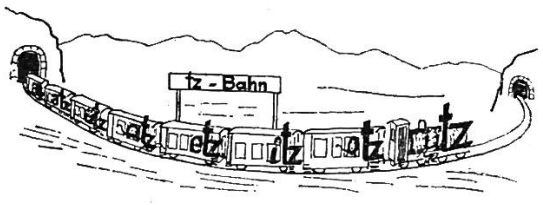
sich machtvoll einen Weg erzwingt.
Wer macht da mit, bis es gelingt,
dem Worte solche Kraft zu geben?»
«Ich», ruft das **P**, «denn für mein Leben

tu ich nichts Lieberes, als **p**lötzlich
los**p**latzen. Das ist so ergötzlich.
Ich bin dazu der rechte Mann
und setz' mich drum gleich nebenan.

Ich sage dir, das wird famos!
Ich staue – und dann lass' ich los.
Horch, wie die Wörter fröhlich klingen
und **p**erlend von den Lip**p**en springen:

sprengen, **sp**rudeln, **sp**rühen, **sp**ritzen,
sperren, **sp**enden, **sp**alten, **sp**itzen,
Spiegel, **Sp**atzen, **Sp**echt und **Sp**angen,
spielen, **sp**littern, **sp**eisen, **sp**rangen,
sprechen, **sp**otten, **sp**innen, **sp**riessen,
speisen, **sp**ülen, **sp**annen, **sp**iessen.

*

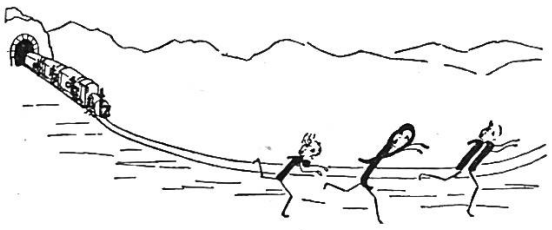


Die lauten Kinder, die sind klug,
sie fahren mit dem **tz**-Zug.
Ein jedes jauchzt und lärmt und schwa**tzt**.
Der **tz**-Zug, der quietscht und kra**tzt**,

er schnaubt und stöhnt, er schnauft und he**tzt**,
er rast und rattert, qualmt und se**tzt**
kühn über Täler, über Schluchten,
schlüpft durch den Tunnel, biegt um Buchten,

betreibt mit Hi**tz**e seine Sache.
So jagt er durch das Land der Sprache,
fährt wie ein Bli**tz** von Ort zu Ort,
macht kurz und scharf ein jedes Wort:

Trotz, Spatz und Katze, kratzen, Blitz,
Geschwätz und schwatzen, Tatze, Witz,
verletzen, wetzen, setzen, Satz,
beschützen, hetzen, putzen, Platz.



r, l und **n,** die fliehn entsetzt
fort von der Bahn, die kratzt und hetzt.
Abseits vom Lärm ist's still und nett,
da finden sie das Zwerglein **Z**et.

«Ei!» ruft es – ihr sollt mit mir gehn
und alle meine Künste sehn.»
Schon sieht man froh sie mit ihm wandeln.
Zet spricht: «Ich werde euch verwandeln.

Ich treibe Wörterzauberei,
doch nur, wenn ihr mir helft dabei.»
Und ringsherum wird es bekannt,
dass hier ein Zauberer im Land.

Herbeigelockt von fern und nah,
stehn bald noch andre Laute da
und warten ganz gespannt und still,
was **Z**et, der Zaub'rer, machen will.

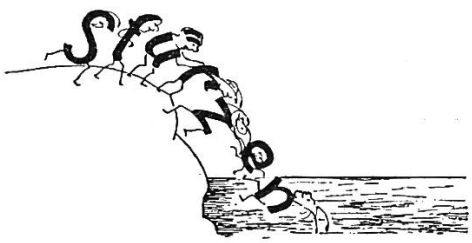
Er spricht: «Auch ihr könnt nützlich sein;
doch eins muss ich euch schärfen ein:
Zwar alle gebt ihr mir's Geleite,
doch steh' mir nahe stets zur Seite

ein stilles **r, l** oder **n,**
dicht hinter mir, an dieser Stell',
damit die Wörter, die ich bilde,
schön flüssig werden, sanft und milde.

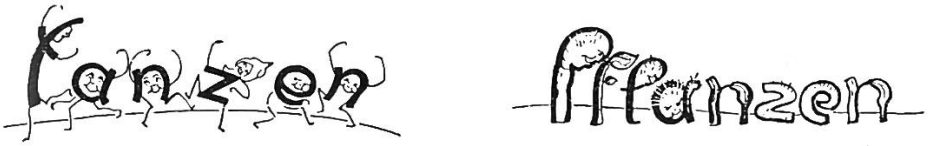
Wir wollen fein're Wörter machen,
als jene Bahn mit ihrem Krachen.
Passt auf! Jetzt werdet ihr behandelt
und seid blitzschnell zum Wort verwandelt!

Schon sind wir Pi**l**ze – und jetzt Wur**z**eln.

Nun lasst uns stürzen, wälzen, purzeln,



dann froh im Wörterreigen tanzen,
und jetzt verwandelt euch zu Pflanzen.



So bilden wir manch' trefflich Wort.
Doch denkt daran, dass immerfort
ein stiller Laut mir sei ganz nah!»
Und wirklich, sie sind immer da,

r, l und **n** dicht vor dem **z**,
wie ihr's in all den Wörtern seht:

Le**nz** und La**nz**e, Sa**lz** und Pi**lz**,
Ker**z**e, Ka**nz**el, Pe**lz** und Fi**lz**,
Gre**nz**e, Wür**z**e, Har**z** und Ho**lz**,
schme**lz**en, schna**lz**en, Stur**z** und sto**lz**.

Ein jeder ruft: «Wie interessant
ist's beim Zwerg **Z**et im Wörterland!»

Sprachgeschichte, ein Stück Kulturgeschichte

Von Werner Kuhn

Sprachgeschichtlicher Versuch mit einer 1. Sekundarschulklasse

A. Wovon wir ausgehen

Im ersten Halbjahr der 1. Klasse Sekundarschule behandeln wir in der Geschichte die Neuzeit und beginnen jeweils mit den Entdeckungen. Wie lieben es die Kinder, von den Fahrten wagemutiger Schiffer zu vernehmen, mit ihnen im Geiste die unbekannten Weiten zu entdecken und aus den Schilderungen des Lehrers, aus Quellenbänden und anderen Lesestoffen einen, wenn auch nur schwachen, Schimmer jener tatenfrohen Zeit zu erhaschen.

Und immer wieder erkennen wir, wie wenig Tatsachen wir in das grobe Gerüst der rasch skizzierten Fahrten einflechten können, wie wenig ausführlich auch unser Geschichtsbuch uns aus jener alten Zeit zu berichten weiss. Die ganze geradezu überwältigende Fülle von gegenseitiger Kulturbeeinflussung zwischen den neugefundenen Ländern und der alten Welt kann dort nur kurz angedeutet werden. Es heisst da etwa in der «Welt- und Schweizergeschichte» von R. Wirz: «Neue Pflanzen, Tiere und Menschenrassen, Länder, Meere und Gestirne werden durch die Entdeckungen bekannt.» Und von den vielen Dingen, die die neue der alten Welt schenkte, werden kurz die Kartoffel, Mais, Tabak, Kakao und Edelhölzer erwähnt.

Wir bekommen Lust, einmal die Pfade der Kriegsgeschichte zu verlassen und an einem Beispiel zu untersuchen, welche Produkte, neuen Begriffe und bis dahin unbekannten Namen zum Beispiel die Entdeckung Amerikas

uns gebracht hat. So kommen wir dazu, einen Blick in die Gefilde der Sprachgeschichte zu tun. Gerne folgen die Schüler dem neuen Beginnen, und mit Interesse verfolgen sie diese sprachgeschichtlichen Vorgänge.

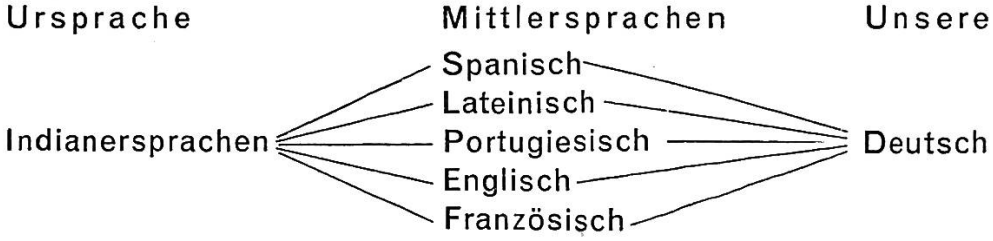
B. Was wir wollen

Wir wollen also die wichtigsten Wörter, die durch die Entdeckung Amerikas in der deutschen Sprache Eingang finden, kennenlernen. Als äusseren Umfang unserer Untersuchung bezeichnen wir die Jahre 1492 bis 1800. Den Kindern soll gezeigt werden, wie genau sich die Kulturgeschichte manchmal mit der Wortgeschichte deckt, wie der Sach- und Kulturweg oft auch der Wortweg ist, und dass hinter dem rasch sichtbaren vordergründigen Kriegsgeschehen ein stilleres, doch ebenso bedeutendes Wirken geistig-kultureller und wirtschaftlicher Kräfte steht.

C. Wir stellen Fragen

1. Frage: Auf welchem Weg kamen die neuen Wörter, zum Beispiel das Wort «Mais», in die deutsche Sprache? Hier schieben wir ein kleines Schema ein, betonen aber, dass es natürlich viele Ausnahmen gibt und das Schema nur den allgemeinen Verlauf der Wortaufnahme darstellen kann.

Antwort: Die hauptsächlichste Übertragung geschah durch Mittlersprachen.



Ein Beispiel: das Wort «Mais».

Aus den indianischen Wörtern «Maysi» (Kuba) und «Mahis» (Haïti) wurde	Span.:	maiz	Deutsch: 1520 Machiz, 1557 Mahis, heute Mais.
	Engl.:	maise	
	Franz.:	maïs	

2. Frage: Gab es zur Zeit der Entdeckung Amerikas nur eine Indianersprache?

Antwort: Nein. Um 1500 wurden in Amerika viele Indianersprachen gesprochen. Selbst bei den einzelnen Indianerstämmen gab es oft zahlreiche Dialekte. So unterscheiden wir z. B. zwischen Irokesen-, Algonkin-, Azteken- und Karibensprachen. Die indianischen Wörter, die in unsere deutsche Sprache Eingang gefunden haben, entstammen daher verschiedenen indianischen Sprachen.

3. Frage: Welche neuen Wörter kamen zwischen 1492 und 1800 aus Amerika in die deutsche Sprache? (Das Jahr 1800 wählen wir, weil nachher infolge der Steigerung der Buchproduktion ein Sprachüberblick sehr kompliziert und also für unsere Zwecke zu schwierig wird.)

Antwort: Streng wissenschaftlich gesehen etwa 150 nachweisbare Wörter. Wir nehmen nur die bekanntesten heraus, fügen sie zu Sachgruppen zusammen und stellen ihnen die Jahrzahl nach, die ihr erstes wissenschaft-

lich belegbares Auftreten in der deutschen Sprache zeigt. Die erste deutsche Wortform ist natürlich oft noch ziemlich stark von der heutigen verschieden, z. B. 1550 cacap = heute Kakao.

Pflanzen

Agave, 1766
Ananas, 1534
Chinarinde (Fieberrinde), 1717
Hickory (Baum), 1697
Kakao, 1550
Kaktus, 1766
Kautschuk, 1732
Koka, 1534
Liane, 1752
Mahagoni (Holzart), 1750
Mais, 1520
Mate (ursprünglich ein kleiner, runder Kürbis, in dem der Tee bereitet wurde, später der Tee selbst), 1718
Papa, Kartoffel (siehe das englische Wort der Gegenwart: potato, wo der Ursprung noch sichtbar ist), 1617
Platane, 1590
Schokolade, 1668
Tabak, 1579
Tapioka, 1673
Tomate, 1601
Vanille, 1692
Zigarre, 1777

Tiere

Alligator (das amerikanische Krokodil), 1508
Faultier, 1631
Jaguar, 1659
Kaiman (wie Alligator), 1589
Klapperschlange, 1659
Kolibri, 1668
Kondor, 1601
Lama, 1598
Nandu (Pampastrauss), 1567
Pinguin, 1603
Puma, 1752
Tapir, 1567

Menschen

Bukanier (Freibeuter, später Flibustier = Seeräuber), 1556
Indianer, 1497
Inka, 1579
Kannibal, 1497
Kreole, 1673
Mestize, 1598

Dinge

Hängematte, 1627
Kajak, 1647
Kanu, 1497
Knaster, 1717
Mokassin, 1712
Platin (wiederentdeckt in Amerika), 1766
Schneeschuh, 1689
Tomahawk, 1617
Wigwam, 1684

Länder

Amerika, 1527
Eldorado, 1579
Pampa, 1732
Savanne, 1668

Allerlei

Rum, 1673
Skalp, 1735
Orkan, 1534
Tornado, 1697
Totem, 1791

Wir sehen: Pflanzen-, Tier- und Sachbezeichnungen wiegen vor. Kulturelle Begriffe interessieren noch nicht (Ausnahme: Totem).

D. Blick auf andere Sprachgebiete (Gebiete, die in der Zeit der Entdeckungen oder schon früher unseren deutschen Wortschatz bereicherten)

Wir führen die Wörter nur noch an, ohne sie in Sachgruppen zu zerlegen. Arabisch (57 Wörter): Algebra, Gazelle, Giraffe, Kaffee, Kamel, Matratze, Safran, Zenit, Ziffer.

Ägyptisch-Koptisch (16 Wörter): Atlas, Gummi, Lilie, Oase, Pharao, Pyramide, Nonne.
Negersprachen (Bantu): Banane, Gorilla, Schimpanse, Zebra, Basalt, Fes.
Persisch: Azur, Diwan, Jasmin, Karawane, Limonade, Rose, Myrte, Taft, Tulpe, Tiger, Turban.
Indisch: Brille, Kampfer, Lack, Muskat, Opal, Orange, Pfau, Pfeffer, Reis, Schakal, Saccharin, Saphir, Veranda, Zucker.
Malayisch-Australisch: Bambus, Guttapercha, Orang-Utan, Papagei, Sago, Zimt, Känguruh, tätowieren.
Ostasiatisch: Kuli, Mammut, Tee.

E. Weitere Stoffe

Es gibt noch weitere sprachhistorische Stoffe, die sich leicht in den Geschichts- oder auch den Deutschunterricht unserer Sekundarschulen einbauen lassen. Hier sind einige angetönt:
Das Fremdwort in unserer Sprache.
Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache.
Französische und englische Wörter in der deutschen Sprache von heute. (Welche Gebiete? Wieso hereingekommen?)

F. Literaturangaben

Dornseiff, Der deutsche Wortschatz in Sachgruppen
A. Storfer, Wörter und ihre Schicksale
Schulz-Basler, Deutsches Fremdwörterbuch
Jakob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch
Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache
Trübners Deutsches Wörterbuch, herausgegeben von Alfred Goetze. Bis jetzt 4 Bände erschienen.
F. Weigand, Deutsches Wörterbuch
Ernst Wasserzieher, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache

Ein Hilfsmittel fürs Schnellrechnen

Von Hermann Pfenninger

Ziel und Zweck: 1. Selbständiges Üben interessant gestalten. Freude am Rechnen wecken und erhalten. Kameradschaft fördern. 2. In der Mehrklassenschule dazu noch: Abwechslung in die gezwungenermassen oft lange Dauer der stillen Beschäftigung einer Klasse bringen.

Das Hilfsmittel: Ein Schüler verfertigt ein einfaches Pendel, indem er eine Schnur mit irgendeinem geeigneten Gewicht an den Zählrahmen oder an sonst eine geeignete, leicht verschiebbare Vorrichtung hängt. Er schafft sich und der Klasse damit eine Stoppuhr. In diesem Sinne wird denn auch das Pendel benützt. (Es braucht aber keineswegs genau ein Sekundenpendel zu sein; Hauptsache ist, dass immer das gleiche gebraucht wird.)

Anwendung: Einige kleine Vorarbeiten sind notwendig. Nachher aber läuft die Arbeit, solange ich die einmal instruierte Klasse führe, ohne dass ich weitere Worte zu verlieren brauche. Vorarbeiten: 1. Die Klasse wird in Zweier-

gruppen aufgeteilt, und zwar so, dass immer zwei etwa gleich starke Rechner zusammenkommen. Es wird bestimmt, in welcher Reihenfolge sich die Gruppen in der Arbeit ablösen. Diese Reihenfolge bleibt das ganze Jahr durch die gleiche. 2. Der Lehrer legt ein Kontrollheft an (siehe weiter unten). 3. Hand in Hand mit der Erklärung dieses Kontrollheftes wird mit den Schülern die Arbeitsweise festgelegt:

a) Ort: Die Schüler arbeiten je nach Witterung und Raumverhältnissen entweder im Freien, in einer stillen Ecke des Schulzimmers oder in einem leeren Zimmer. Ihre Arbeit am Pendel verläuft so ruhig, dass sie nicht stört, wenn gleichzeitig im nämlichen Raum andere Klassen unterrichtet werden.

b) Die Unterteilung der Gruppe: Nr. 1 ist Rechner, Nr. 2 Zähler. Die beiden begeben sich auf ein Zeichen des Lehrers von der schriftlich beschäftigten Klasse weg zu ihrer Spezialarbeit (= Abwechslung = Erholung) am Pendel. Sie nehmen mit: Rechenbuch, Rechenheft, Kontrollheft, Rechnungsschlüssel, Bleistift.

c) Erst am Arbeitsplatz schaut der Rechner im Kontrollheft nach, welche Aufgaben für den heutigen Tag vorgeschrieben sind. Er beginnt dann auf das Zeichen des Zählers mit deren Lösung. (Vor allem eignen sich gedruckt vorliegende Kopfrechnungsaufgaben. Es ist von Vorteil, wenn diese in der Klasse bereits einmal durchgeübt worden sind.) Der Rechner schreibt nur die Resultate auf.

d) Der Zähler zählt die Schwingungen des Pendels. Er stoppt dieses, wenn der Rechner «fertig» meldet. Dann werden die Rollen vertauscht. Der neue Rechner hat selbstverständlich weder in das Heft seines Kameraden noch in den Schlüssel Einblick bekommen.

e) Sind die beiden Gruppenkameraden mit Rechnen fertig, so korrigieren sie sich gegenseitig die Lösungen. Sie zählen pro Fehler 20 Punkte zur erhaltenen Zahl der Schwingungen hinzu und tragen das Ergebnis ins Kontrollheft ein. Dann löst die nächste Gruppe ab. Auch sie, wie alle folgenden, darf vorher nicht wissen, welche Aufgaben gelöst werden müssen. Wer vom Pendel zurückkommt, schweigt natürlich im eigenen Interesse.

f) Das Kontrollheft

Kontrolliste für die 6. Klasse **1943**

Datum	Aufgabe*)	Hans	Heiri	Marie	Emma	Fritz	Trudi	Otto
5. 7.	S. 33 7–14	30	35	40	41	50	45	55
8. 7.	S. 35 1–5	27	30	32	30	35	37	38
9. 7.	S. 35 1–5**)	25	24	30	31	37	32	33
								usw.

*) Eintragungen durch den Lehrer.

**) Die gleichen Aufgaben können mehrere Male wiederholt werden. Die Gelegenheit, sich in der Rangliste besser zu stellen, weckt ganz besonderen Eifer. Überdies ist es ein Mittel, das zum Rechentraining in der freien Zeit anregt.

Die Kontrolliste ermöglicht dem Lehrer Vergleiche mit früheren Klassen. Sie ist ihm bei der Aufstellung der Rechennoten sehr willkommen.

Erfolg: Es kommt nicht selten vor, dass sich Schüler zu freiwilligen Trainingsgemeinschaften zusammenschliessen. Sie üben in der schulfreien Zeit am selbstverfertigten Pendel. Geschwister bilden Rechner-Zähler-Gruppen; sie ergreifen gerne das Mittel, das ihnen ermöglicht, auf eigene Faust ihre Rechenfertigkeit zu vervollkommnen. Wir freuen uns dieses Schrittes auf dem Wege des Selbständig-Werdens. Er wird uns zwar weder aus dem Kontrollheft noch sonstwie leicht augenfällig werden. Eher lassen sich noch Schlüsse ziehen in bezug auf die Standfestigkeit gegenüber der Versuchung des absichtlich falschen Zählens oder der vorzeitigen Benützung des Schlüssels. Denn schliesslich kennen wir unsere Pappenheimer aus dem übrigen Rechenunterricht und lassen uns durch Zahlen nicht verblüffen. Anderseits aber muss man bedenken, dass es sehr wohl Schüler gibt, die am Pendel weit bessere Ergebnisse erzielen als beim mündlichen Üben in der Klasse. Der psychologischen Begründung dieser Tatsache nachzugehen, würde kaum schwer fallen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis, dass wir auch jenen Typen, die im gemeinsamen Klassenunterricht sich nicht hervortun können, eine Bewährungsgelegenheit geschaffen haben, die vielleicht eher in ihrem Sinne liegt.

Major Davel

Von Hans Anliker

Zeit: 1723.
Ort der Handlung: vor dem Schlossgefängnis zu Lausanne.
Personen:

Major Davel,
dessen 2 Nichten,
Ludwig von Wattenwil, Hochkommissar der Waadt,
Ratsherr von Lausanne,
ein Offizier,
M. Jaccottet, Kantor an der Kathedrale,
4 Wächter,
2 Soldaten,
ein Bauer,
ein alter Mann,
ein Handwerker.

Ansager: Ein Volk und Land bestehet schlecht,
wo Stolz statt Demut, G'walt vor Recht.
Mit weisem Sinn vordem zu Bern
regierten einst die gnädigen Herrn,
mit Huld und edler Mühe viel,
des Bürgers Wohlfahrt war ihr Ziel.
Allein des Hochmuts arger Geist
um Macht und Gunst sie hadern heisst;
es wuchs der Untertanen Not,
sie kämpften um ihr täglich Brot,
um Freiheit, Ehr, um Hab und Gut
gegen der Herren Übermut.

Im Waadtland lebt ein frommer Mann;
er sprach: «Ich mag's nicht sehen an!

Gott will's. Für meiner Brüder Heil!»
So fiel sein Haupt durchs Henkers Beil.
Doch seinem Blut und Grab entstieg
der neuen Zeit und Freiheit Sieg,
denn wo nur Herz und Wille rein,
kann Schmach und Tod umsonst nicht sein.

1. Wächter: Noch nie habe ich solch einen Menschen gesehen. Man schraubt ihm die Daumen ein, er gibt keinen Laut von sich. Als man ihn fragt, ob es nicht weh tue, sagt er: «Ja doch, es tut weh.» Aber keine Klage, nichts.

2. Wächter: Da steht schon wieder einer. Es ist, als wollten heute die Bauern vom ganzen See daherkommen. Wer bist du?

Bauer: Er soll enthauptet werden. – Das ist schrecklich!

2. Wächter: Wer du bist, frage ich.

Bauer: Ich bin sein Nachbar, und ich habe die beiden Mädchen herbegleitet.

2. Wächter: So, die, die drinnen sind?

Bauer: Das sind seine beiden Nichten, die ihm den Haushalt besorgten.

1. Wächter: Dann kennst du ihn.

Bauer: O und wie! Als der Hagel uns die Reben kurz und klein schlug, da liess er im ganzen Dorf neue Stecklinge verteilen. Jeden Sonntag ging er in die Kirche. Und er lebte wie ein Bauer, so einfach, meine ich.

3. Wächter: Oho! Darum hat man ihn also eingesperrt. Jeden Sonntag in die Kirche. Wird es nötig gehabt haben.

2. Wächter: Das glaube ich nicht. So sieht ein Mensch nicht aus, der ein Verbrechen begangen hat.

1. Wächter: Sag du, Bauer, das war doch eine Empörung gegen die hohe Obrigkeit. Aber er soll behaupten, Gott habe es ihm befohlen.

Bauer: Das ist schon möglich.

3. Wächter: Was ist möglich? Er ist doch ganz einfach verrückt. Hat ein Rädchen zu viel.

1. Wächter: Das ist er bestimmt nicht. Ich war bei ihm drinnen. Er fragt mich über meine Familie, und du hast das Gefühl, als müsstest du ihm alles erzählen.

Bauer: Es kommt eben vor, daß ein Mensch tut, was Gott ihm befiehlt.

3. Wächter: Umsonst wird man ihn nicht eingesteckt haben. Dann ist er eben ein Aufrührer.

(2 Soldaten kommen daher.)

1. Soldat: Wen soll das angehen?

3. Wächter: Was? Suchst du Händel? Den da drinnen natürlich.

2. Soldat: Du, den kennen wir besser als du. Das war unser Hauptmann zu Villmergen. Ich sage euch: Das war ein Offizier. Stramm, wenn's drauf ankam, aber wie ein Vater zu uns Soldaten.

3. Wächter: Und jetzt könnt ihr also zusehen, wie ihm der Kopf abgeschlagen wird. Aber ihr müsst euch beeilen, wenn ihr etwas sehen wollt. Die ganze Stadt läuft hinaus auf den Richtplatz.

4. Wächter: Jetzt hör auf! Halt dein ungewaschenes Maul, du Schuft! Der Mann, der Mann da drin, der ist, wie ein Heiliger kommt er mir vor.

3. Wächter: Nun seht den! – Die ganze Zeit schweigt er und –

1. Wächter: Wache! Achtung, steht! Präsentiert 's Gewehr! Eins, zwei, drei!

(Das Gefängnis öffnet sich. Heraus tritt der Offizier mit den beiden Nichten.)

Ältere Nichte (zum Bauern): Er lässt euch danken und Lebewohl sagen. Und wenn er einmal nicht wie ein guter Nachbar an Euch gehandelt, dann, sagt er, sollet Ihr ihm verzeihen.

Bauer: O, ich habe nichts zu verzeihen.

Nichte: Als er vernahm, Ihr hättet mich begleitet, sagte er: «Die armen Rebbauern. Der Frost der letzten Nacht wird den Reben geschadet haben.»

Bauer: Das gleicht ihm wahrhaftig. Kommt! (ab mit den beiden Nichten)

Offizier (zu den Soldaten): Und ihr? Was habt ihr hier herumzustehen? Ihr wisst doch, dass es euch streng verboten ist, euch in der Nähe des Schlosses herumzutreiben.

2. Soldat: Herr Hauptmann, wir wussten es nicht.

Offizier: Aber nun wisst ihr es. Also marsch! Nein, halt! Ihr wisst auch nicht, warum der Mann gefangen gesetzt wurde?

1. Soldat: Nein, Herr Hauptmann.

Offizier: Wozu seid ihr denn aufgeboten worden?

2. Soldat: Zur Musterung, hiess es. Aber dann wurde uns die Munition abgenommen, und wir marschierten in die Stadt.

Offizier: Eine sonderbare Verschwörung. Die Antwort geben alle. Aber es wäre klüger von euch, mit der Wahrheit herauszurücken.

1. Soldat: Herr Hauptmann, das ist die Wahrheit.

Offizier: Wache, führt die beiden ab!

(Der 2. und der 4. Wächter gehen mit den Soldaten ab.)
(Offizier ab)

1. Wächter: Wache! Gewehr bei Fuss, eins zwei drei! Ruhn!

3. Wächter: Entweder, er ist nicht ganz richtig im Kopf, oder es ist ein ganz Abgefeimter.

Handwerksbursche: Ich will euch sagen, warum er eingesperrt wurde. Die gnädigen Herren von Bern sollten abgesetzt werden. Die Waadt sollte frei werden. Und sie wird frei. Bald wird es keine Könige mehr geben und auch keine gnädigen Herren.

(Ein alter Mann geht vorüber in das Gefängnis.)

3. Wächter: Wer ist das?

1. Wächter: Das ist Monsieur Jaccottet, der Gesangsmeister der Kathedrale.

3. Wächter: Eine sonderbare Verschwörung. Ohne Waffen, ohne Munition, ohne Mitwisser.

Handwerksbursche: Das hätte ich anders angefangen. Ich sage euch, das ganze Volk stünde heute auf seiner Seite. Geht nur in die Dörfer! Die Bauern sind wahrhaftig zu Bettlern geworden. Der Hagel kann ihnen die Felder zerschlagen, der Regen alles verwässern, die gnädigen Herren saufen den Wein, rühren aber keinen Finger für die Bauern.

Alter Mann: Das ist wahr. Früher war es besser. Aber nun werden die Leute für nichts und wieder nichts mit harten Strafen gebüsst.

Handwerker: Und wenn sie nicht mehr aus und ein wissen, fangen sie an zu saufen.

Alter Mann: Und zu prozedieren. Zuallererst müsste man alle Advokaten davonjagen. Dafür jagen sie die Pfarrherren fort, besonders die, die noch ein Herz für das Volk haben. Und die Kirchen! Den Leuten regnet's ja auf die Köpfe während der Predigt.

3. Wächter: Wenn ihr noch lange so redet, geht es euch wie den beiden andern.

(Der Kantor kommt zurück.)

Kantor: Ihr haltet scharfe Wache. Der läuft euch nicht davon. Der Mann hat abgeschlossen. Die jungen Leute soll ich singen lehren, zum Lobe Gottes. Das sagt er mir. Zum Lobe Gottes. Eine Stunde vor dem Tode. (ab)

Alter Mann: Das ist wahrhaftig ein sonderbarer Verschwörer.

(ab, ebenfalls der Handwerker)

3. Wächter: Verrückt, sage ich.

1. Wächter: Wache! Achtung steht! Präsentiert 's Gewehr! Eins, zwei, drei!

(Vertreter der Berner Regierung, Ludwig von Wattenwil, ein Ratsherr und ein Pfarrer kommen. Soldaten, die zu beiden Seiten der Gasse Spalier bilden. Volk drängt sich hinzu, im Hintergrund eine Schar Kinder.)

von Wattenwil: Wie ihr seht, hat die gnädige Obrigkeit euer eigenes Urteil gemässigt. Es soll dem Delinquenten nicht zuvor die rechte Hand abgehauen, er soll nur enthauptet werden. Ihr werdet darin der gnädigen Herren zu Bern wahre, christliche und milde Gesinnung erkennen.

Ratsherr von Lausanne: Wir erkennen an, dass die gnädigen Herren Gnade für Recht walten lassen; denn der Delinquent hat sich empört wider die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Doch möchten die gnädigen Herren weislich bedenken, dass der Verurteilte vom Volke geliebt ward, von seinen Soldaten geachtet. Die gnädigen Herren mögen selbst ein Exempel nehmen und die grössten Übelstände abschaffen.

von Wattenwil: Das zu erwägen, ist hier nicht der Ort.

(Alle drei ab ins Gefängnis. – Die Kinder nähern sich und beginnen zu singen.)

3. Wächter: Das hat noch gefehlt. Jetzt fangen sie noch an zu singen.

1. Wächter: Lass sie!

Kinder singen: Ich erhebe mein Gemüte
betend, Herr, mein Gott, zu dir.
Ich vertraue deiner Güte,
nur von dir kommt Hilfe mir.
Du verlässt die Deinen nicht,
die zu dir die Zuflucht nehmen,
nur wer Treu und Glauben bricht,
den wirst du gewiss beschämen.

(Alles ist still und hört zu, als die Tür des Gefängnisses aufgeht. An der Pforte erscheint Major Davel.)

von Wattenwil: So, vorwärts!

Davel: Das sind die Kinder von Cully. Ich möchte seine Gnaden gebeten haben, ein paar Worte zu ihnen sprechen zu dürfen.

von Wattenwil: Es sei euch gestattet. Aber hütet euch!

Davel (tritt vor): Liebe Kinder! Ihr habt mir zum Abschied das Lied gesungen, das ich euch selbst gelehrt habe. Der heutige Tag ist der schönste meines Lebens. Ich habe euch hungern sehen. Aber mein Tod wird die Menschen mahnen, euch besser zu helfen. Gehorchet Gott in allem, mehr als den Menschen! Das ist die wahre Freiheit. Schwöret nicht Rache! Die Obrigkeit tut auch jetzt, was sie für recht hält. Bleibt treu der Kirche und arbeitet! Ich danke euch, Kinder von Cully. (Schweigen)

von Wattenwil: Das war genug. Vorwärts!

Die Kinder: Unser Vater, Major Davel!

Alter Mann: Gott schütze ihn!

(Wache, Soldaten und Volk ab)

(2 Frauen)

Erste Frau: Hast du sein Gesicht gesehen?

Zweite Frau: Keine Angst, so still.

Alter Mann: «Gehorchet Gott mehr als den Menschen, Gott mehr als den Menschen!» hat er gesagt. Das hat er gesagt.

Unser täglich Brot

Von W. F. Neidhart

Krieg und Rationierung haben dem täglichen Brot wieder eine viel grössere Wichtigkeit gegeben. Es ist darum eine vornehme Aufgabe der Schule, diesem Nahrungsmittel vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

Ist es nicht erstaunlich, wie wenig gewisse Bevölkerungskreise, namentlich in der Stadt, auf diesem Gebiete wissen? Aber auch auf dem Lande zeigt sich die Notwendigkeit, allerhand Lücken auszufüllen und Irrtümer zu berichtigen. Wer z. B. kennt alle Getreidearten voneinander? – Ist es nicht bemühend, dass sogar gebildete Erwachsene einen jungen Kornacker, wenn er nicht gerade mit der Maschine gesät ist, nicht von einer Wiese unterscheiden können und ihn gedankenlos überqueren? – Wer weiss genau Bescheid über den langen Weg vom Bestellen des Getreidefeldes bis zu unserem Stücklein Brot, das uns durch die Rationierung zugeteilt ist?

Der vorliegende Aufsatz soll zeigen, was jeder denkende Mensch nach beendigter Schulzeit vom Werden unseres wichtigsten Nahrungsmittels wissen sollte. Aus der grossen Fülle des hier dargebotenen Stoffes kann für jede Schulstufe das Passende ausgewählt werden, für die Landschulen vielleicht anderes als für die Stadtschulen. Ich habe alles Beschreibende meist nur in einfachen Skizzen gebracht, deren kurze Erklärungen mehr sagen als eine gelehrte Abhandlung. Man mache dann und wann den Versuch, gerade die Skizzen samt den erklärenden Bemerkungen darzubieten und durch ein Lehrgespräch den Inhalt erst nachträglich in sprachliche Form zu bringen.

Die Getreidearten sind nichts anderes als veredelte Gräser. Sie stammen fast durchwegs aus Asien (der Weizen z.B. aus Vorderasien und Syrien) mit Ausnahme des Maises, der in Amerika daheim ist – das Wort «Mais» stammt aus den indianischen Sprachen – und der Hirse, die ursprünglich aus Afrika kommt. Wie die Haustiere, könnten auch die Getreidepflanzen nicht mehr ohne die Pflege des Menschen gedeihen. Seit wann der Mensch diese Gräser züchtet, ist natürlich nicht mehr genau festzustellen; auf alle Fälle ist es über 4000

Jahre her, denn Reis wird bestimmt schon so lange in China gebaut, und auf Bildern in altägyptischen Grabkammern fand man das Aussäen, Ernten und Dreschen (unter den Hufen von Stieren) der Getreidearten Weizen und Hirse abgebildet. Auf 2½ Jahrtausende alten italienischen Münzen ist Gerste abgebildet.

Im Mittelalter wurde als «Frucht», d. h. «Brotfrucht», hauptsächlich Dinkel gepflanzt und, wie übrigens heute noch an vielen Orten, kurzweg «Korn» genannt. Damals war aber für uns der Hafer so wichtig wie heute die Kartoffel; er war die Hauptnahrung des gewöhnlichen Mannes, was noch im Wort «Habersack» statt «Brotsack» deutlich erkennbar ist. – Brot kam erst in zweiter Linie.

Auch die als Afrikanerbrot oder Durra bekannte Hirse, deren Stroh die sogenannten Reisbesen gibt, war im Mittelalter viel beliebter als in der Neuzeit; denken wir nur an die berühmte Hirsebrei-Fahrt der Zürcher nach Strassburg. Hirse erfreut sich erst durch die Notzeit der Rationierung wieder grösserer Begehrtheit.

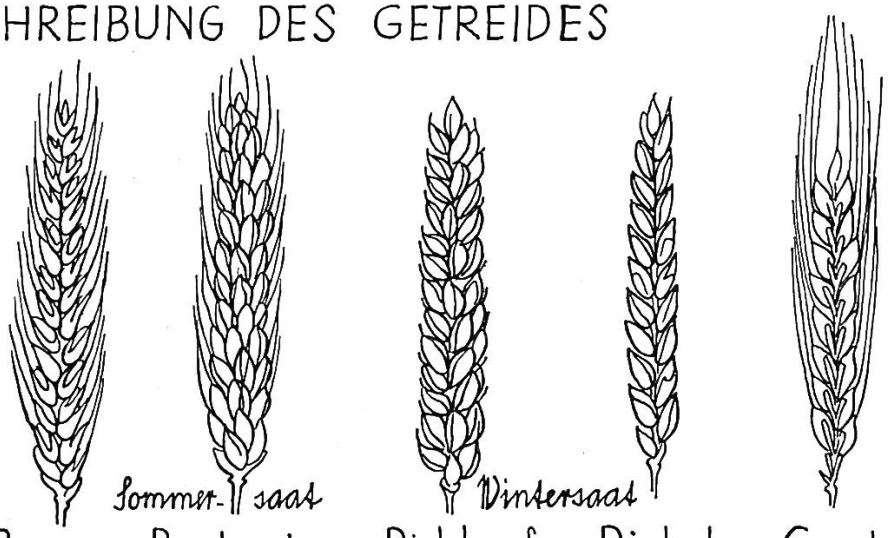
Anfänglich wurden wohl alle Getreidefrüchte nur zum Kochen von Suppen und Brei verwendet, wie auch jetzt noch fast überall der Mais und der Reis (nicht das Reis!).

Die Brotbereitung ist wahrscheinlich eine ganz zufällige Entdeckung gewesen.

Auch die Zuchtformen der Getreidearten sind vermutlich reine Zufallsprodukte; erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, bewusst und systematisch neue Arten und Rassen zu züchten. Dass es Sommer- und Wintersaat gibt, wissen auch viele, die sich sonst wenig für Natur und Anbau interessieren. Warum aber diese zwei Sorten gezüchtet wurden, überlegen sich die wenigsten. Man lasse einmal die Schüler darüber nachdenken; sie werden eine Reihe guter und schlechter Gründe finden, z.B. damit sich die Arbeit des Anbauens und Erntens auf einen grösseren Teil des Jahres verteile oder um andere Qualitäten des Mahlgutes zu erhalten. Die Hellsten kommen auch auf klimatische Verhältnisse und Bodenbeschaffenheit, und es ist ganz richtig: das erste ist ein Hauptgrund für die Existenz von Sommerweizen, während aber das zweite als der für die Bevorzugung von Roggen oder Weizen anzusprechen ist. Es liegt ja auf der Hand, dass der Bergbauer mit seinen kurzen Sommern und seinem rauheren Klima eben hauptsächlich den Sommerweizen (Haar- oder Bartweizen) anbaut, während im Flachland der Winterweizen (oder Dickkopf) mit seinen dicken, vollen, aber unbehaarten Ähren vorherrscht (er muss aber schon im Herbst gesät werden und reift erst im August des folgenden Jahres). – Der Roggen gedeiht auf trockenem, sandigem Boden besser, der Weizen dagegen auf schwerem und fettigem Lehmboden. Für Kanada (ein Land mit langen, harten Wintern) hat Sounders eine Weizensorte durch Kreuzen von russischem und indischem Weizen gezüchtet, die in der kurzen Zeit Mai, Juni, Juli, also in etwa 90 Tagen, ihre Körner zur Reife bringt; das ist die Frucht, die bis vor kurzem den grössten Teil des Brotes für unser Schweizervolk geliefert hat.

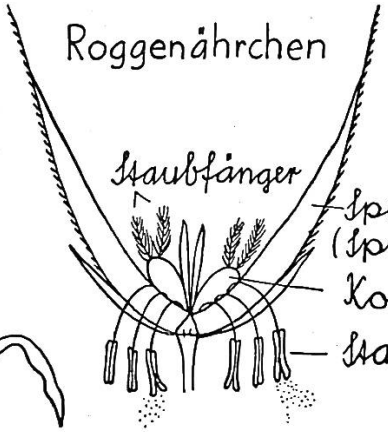
Aber auch bei uns werden ständig Zuchtversuche gemacht, bei denen namentlich dem durch seinen Anbauplan berühmt gewordenen Dr. Wahlen grosse Verdienste zukommen. Er war früher Leiter der Zuchtanstalt Oerlikon und hat vor 8 Jahren einmal im Schulfunk solche Zuchtversuche, die bis zu 12 Jahren dauern können, anschaulich geschildert. Durch Auslesen und

BESCHREIBUNG DES GETREIDES



	Roggen	Bartweizen	Dickkopf	Dinkel	Gerste
Höhe:	2 m	1¼ m	1½ m	1⅓ m	1 m
farbe:	hellgrün	dunkelgrün	saftgrün	dunkelgrün	hellgrün
reift:	graugelb	bräunlich	erdfarben	braun	gelb

Blühender Mais

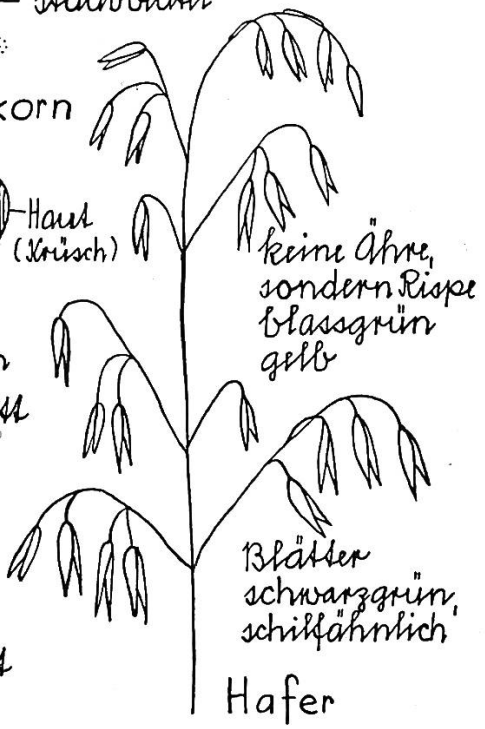


Das Weizenkorn

Längsschnitt

Querschnitt

Keimling



Hafer

Mischen, bzw. «Kreuzen» verschiedener Sorten, d.h. durch Verhindern der natürlichen und Vornahme der künstlichen Bestäubung mit einem Pinselchen erreicht man, dass sich die Eigenschaften der beiden «Eltern» (also der ursprünglichen Arten) vererben. Jene Samen, die dann bei der Aussaat nur die guten Eigenschaften zeigen, werden auf kleinen Versuchsäckerchen weitergepflanzt, das übrige wird verfüttert. Durch immer weitere Auslese und allenfalls abermaliges Kreuzen entsteht schliesslich eine ganz neue Sorte, die nun die Eigenschaften besitzt, die man gerne haben möchte.
An einem Beispiel wird das sofort klar; man lasse die Eigenschaften durch die Schüler finden:

Kreuzung zwischen	**Sorte A**	**und Sorte B**
gute Eigenschaften:	starkhalmig	sehr gutes Mehl
	standfest	frühreif
	zäh in Wind und Wetter	volle Ähren
schlechte Eigenschaften:	geringes Mehl	schwachhalmig
	spätreif	brüchige Ähre
	magere Ähre	durch Wind leicht niedergelegt

Durch Mischen und Kreuzen kann man die gewünschten Eigenschaften bei etwa einem Viertel der Nachkommen erhalten.
Unser Brotgetreide wurde vor dem ersten Weltkrieg hauptsächlich aus Russland, Ungarn und Rumänien bezogen. Nach 1919 hat sich die Schweiz fast ganz auf den bereits genannten kanadischen Weizen umgestellt, der auf dem billigen Wasserwege über den atlantischen Ozean und den Rhein herauf in die Schweiz eingeführt wurde. So mussten beispielsweise 1926 von den 10½ Millionen q Bedarf an Brotfrucht 8 Millionen im Ausland gekauft werden. 1910 brauchte die Schweiz sogar 11,8 Millionen q und führte 9 Millionen q davon aus Osteuropa ein.
Die Weizenproduktion der ganzen Erde schätzte man vor dem gegenwärtigen Kriege auf 850 Millionen q. Diese Zahl scheint auf den ersten Blick gar nicht sehr gross zu sein; wenn wir uns aber diese Menge auf Eisenbahnwagen verladen denken, so entstünde ein Güterzug von 68000 km Länge, der also mehr als 1½mal um die Erde oder 230mal vom Bodensee bis zum Genfersee reichen würde.
Man lasse auch einmal berechnen, welches Quantum Brot die Schweiz mit ihren 4¼ Millionen Einwohnern im Jahre 1944 benötigt bei einer Tagesration von 225 g (Zusätze also nicht inbegriffen!).
Lösung: 225 g . 4250000 . 366 = rund 3½ Millionen q. Bei Erhöhung um nur 25 g wird obiges Resultat um einen Neuntel grösser, so dass nahezu 4 Millionen q erreicht werden!
Statt einer langatmigen Beschreibung der verschiedenen Getreidearten mögen nun einfach die Skizzen von Tafel 1 mit ihren Erklärungen dargeboten werden. Die Schüler sind anzuhalten, viel draussen zu beobachten und fortlaufend Notizen zu machen über Standort, Bodenbeschaffenheit, Zeit der Aussaat, des Auskeimens, Blühens und Reifens. Auch die jeweilige Farbe zu den verschiedenen Zeiten ist zu beobachten und zu notieren (Tafeln 1 und 2). Die Skizzen sind möglichst farbgetreu anzufertigen. Hier folgen noch einige nicht allen zugängliche Tatsachen: Roggen gedeiht bis auf 1700 m ü. M.; Gerste bis zu 2000 m, im Himalaja bis zu 4000 m. In Europa kommt Gerste bis zum Nordkap vor und in Norwegen und Schottland wird sie sogar zu Brot ver-

Verwendung des Getreides

Roggen:	Schwarzbrot (Roggenbrot)
Weizen:	Vollbrot, Weissbrot, Teigwaren (aus Griess!), Mehlspeisen
Gerste:	Suppe, Malz, Bier (Braugerste)
Hafer:	Pferdefutter, Haferflocken (gequetscht), Habermus (früher Hauptnahrung)
Mais:	Futtermittel, Polenta, Kukuruz, Türkenbrot, Maizena (feines Maismehl)
Hirse:	Brei (Durra der Neger und Indianer)
Dinkel:	Suppe
Zuckerrohr:	Rohrzucker
Reis:	vielerlei Speisen (Hauptnahrung der gelben Völker)
Bambus:	Baumaterial, Musikinstrumente

backen. Haferbrot wird in Schottland gegessen und Habermus ist in einigen Gebirgsgegenden und auf den britischen Inseln immer noch tägliches Gericht, wie es früher überall, auch im Flachland der Fall war (vgl. das Gedicht «Das Habermus» von J. P. Hebel). Bei uns ist jetzt Hafer noch hauptsächlich bei Darmstörungen als Haferschleim geschätzt, und durch das berühmte «Birchermüesli» wurden die Haferflocken (gequetschte Haferkörner) wieder zu Ehren gezogen; im übrigen aber drohte diese wertvolle Getreideart vor den beiden Weltkriegen, namentlich in den Städten, zum blossen Pferdefutter herabzusinken.

Gerste wird bei uns im Haushalt fast nur als Suppeneinlage geschätzt; sie hat aber grosse technische Bedeutung, denn sie bildet das Rohmaterial für die vielen Malzprodukte und -präparate (siehe Tafel 4) sowie für die Bierbrauerei. Leider werden bei dieser grosse Werte an nahrhaftem Malzzucker durch die alkoholische Gärung zerstört, was namentlich in Mangelzeiten wie der jetzigen doppelt bedauerlich ist.

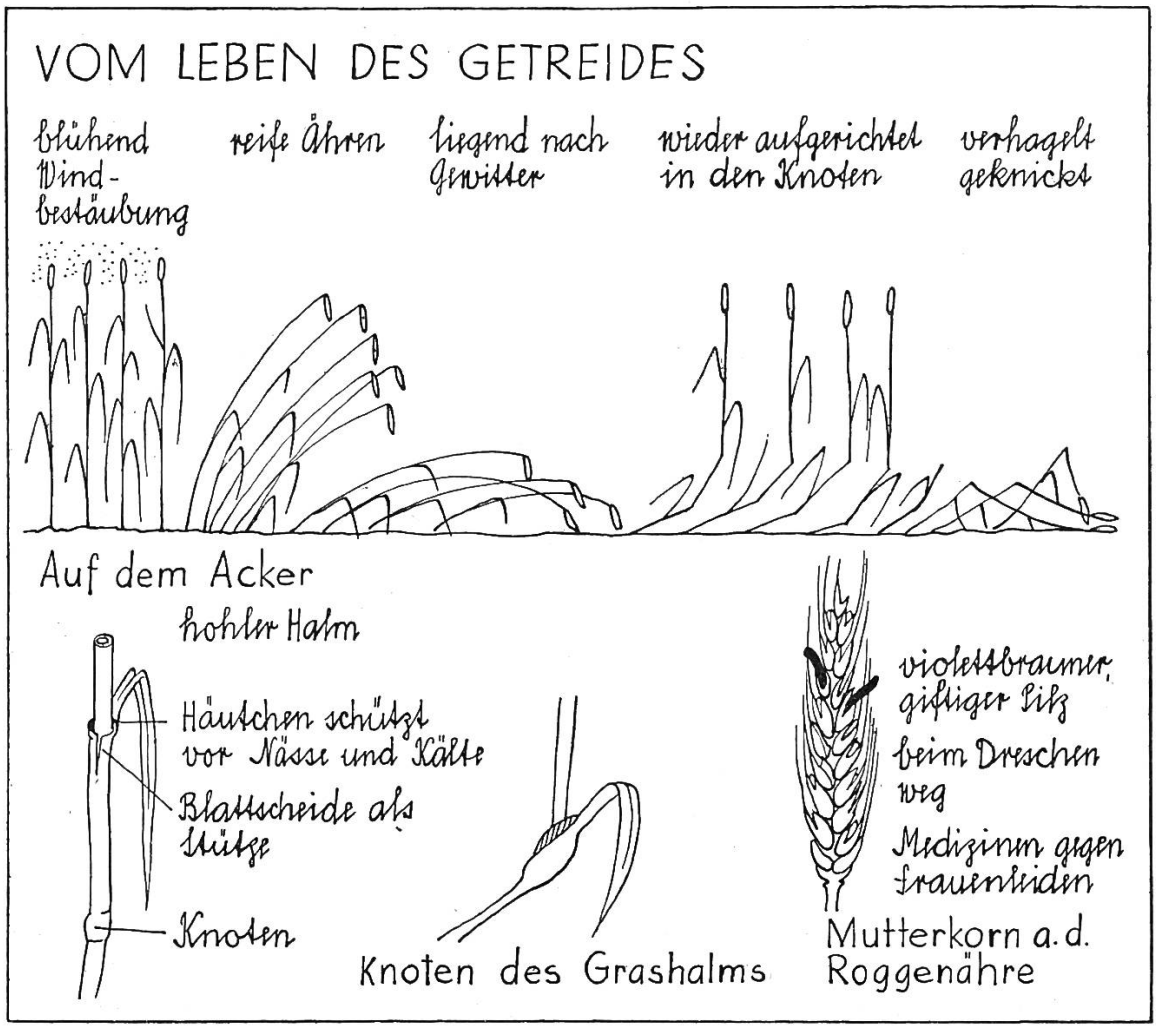
Dinkel begnügt sich mit geringerer Sonnenwärme und weniger fettem Boden als der Weizen, ist aber auch weniger ausgiebig und wird deshalb im Flachlande seltener angebaut. Er liefert das für Suppen so geschätzte Grünkernmehl; seine Früchte bleiben nämlich, wie übrigens auch die des Hafers und ursprünglich die des Roggens, beim Dreschen von der inneren Spelze umhüllt, was wahrscheinlich als Erleichterung der Samenverbreitung durch den Wind zu deuten ist; der Dinkel hat zudem wie der wilde und der verwilderte Roggen eine im Reifezustand ziemlich brüchige Ähre, was wieder eher nachteilig für die Samenverbreitung ist. Wir sehen daran, dass die Natur bei den Getreidepflanzen anscheinend wenige und schlechte Vorkehrungen für die Weiterpflanzung der Samen getroffen hat, denn sie sind ja gegen Tierfrass in keiner Weise geschützt. Aber wahrscheinlich soll gerade das teilweise Gefressenwerden und das damit verbundene Verschleppen die Verbreitung gewährleisten. Ohne die eifrige Pflege durch den Menschen würde dies aber bestimmt nicht genügen, und die Getreidearten wären vom Aussterben bedroht. (Beobachte am Rande eines reifen Kornfeldes den Schaden, den körnerfressende Vögel anrichten!)

Da alle Gräser, vor allem der Roggen, Flachwurzler mit Stockbildung (Grasnarbe) sind, können die Samen schon beim blossen zu Boden Fallen keimen, was verwilderte Getreidehalme an Wegrändern, in Wiesen und Gemüseäckern,

die früher Getreide trugen, recht augenfällig zeigen (beobachten!). Diese Eigenschaft muss beim Aussäen berücksichtigt werden, indem die Körner nicht zu tief in den Boden kommen dürfen. Am besten geschieht dies deshalb mit der Sämaschine (oder Drillmaschine), deren Zinkenröhrchen gerade Rinnen ziehen und die Körner in regelmässigen Abständen niedersetzen. Nach dem Aussäen erfolgt das Walzen, um die Körner im Erdreich anzudrücken, und nach dem Auskeimen ein abermaliges Walzen, um die Verankerung der jungen Pflänzchen im Boden zu verstärken. (Beobachte die Streifung frischgekeimter Äcker nach dem Walzen, die durch das Hin- und Herfahren der Walze entstanden ist!) Vielerorts werden nachher auch die ersten aufsteigenden Halme mit der Sense «geköpft», doch gehen die Meinungen hierüber stark auseinander: die einen halten es für gut zum Abbremsen des Wachstums, wodurch die Halme gekräftigt werden, die andern behaupten, die Grasnarbe treibe dadurch mehr Halme.

Dass vor der Aussaat gepflügt und geeggt wird, braucht kaum erwähnt zu werden, da dieses Wissen meist allgemein bekannt ist und im Herbst oder im Frühling in natura oder während des ganzen Jahres im Lehrfilm gezeigt werden kann.

Als Windblütler zeigen die Gräser natürlich keinerlei bunte oder duftende Blüten; wir erkennen das Blühen lediglich an den aus den Ährchen heraushängenden Staubfäden. Wenn man Glück hat, so kann man auch das Stäuben beobachten; man muss nur die Zeiten kennen: Roggen stäubt frühmorgens



zwischen 6 und 7 Uhr, Weizen und Gerste noch früher, Hafer und viele Wiesengräser nachmittags nach 3 Uhr.

Über die Biologie der Getreidearten gibt wieder eine Skizzenfolge (Tafel 2) Auskunft.

Um alle die schwierigen Vorgänge, die bei der Umwandlung von Getreidesamen in Brot in Erscheinung treten, nur einigermassen zu verstehen, müssen wir einen solchen (z.B. ein Weizenkorn) einmal im Schnitt genau betrachten, und zwar unter einem Vergrösserungsglas, allenfalls sogar unter einem Mikroskop. Wir sehen die verschiedenen, auf Tafel 1 unten angegebenen Teile recht deutlich. Weizen enthält ungefähr folgende Gewichtsteile:

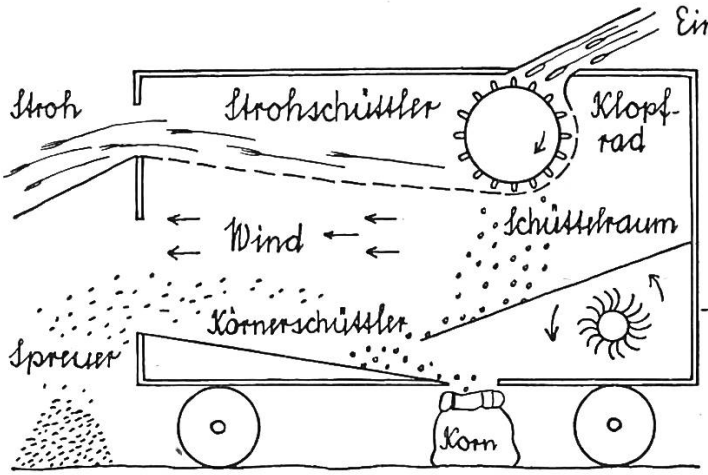
$^1/_{10}$ Wasser
$^1/_7$ Kleber (Eiweissart)
$^2/_3$ Stärke (Kohlehydrat)
$^1/_{12}$ Fett (namentlich im Keimling)
$^3/_{200}$ Mineralsalze

Der Kleber ist das Wertvollste und Wichtigste am ganzen Korn und soll auch noch bei minderwertigen Sorten nicht weniger als $^1/_8$ des Gewichtes ausmachen; er erhöht die Backfähigkeit des Mehles, weshalb alle kleberarmen Getreidearten wie Reis, Gerste und Mais ungünstiges Brotmehl ergeben. Er macht das Brot erst schmackhaft und ausgiebig; er ist eine Art Eiweiss-Stoff und wird im Tier- und Menschenkörper zur Blut- und Fleischbildung verwendet, während das weisse Mehl, also die Stärke, nur in Fettreserve umgewandelt wird. Leider verdirbt der Kleber leicht, besonders bei feuchter Wärme, wodurch das Mehl säuerlich und muffig wird. Der Name Kleber rührt übrigens daher, dass dieser Stoff das Klebrige und Fadenziehende im Teig verursacht. Die Samenhaut ausserhalb der Kleberschicht hat für uns wenig Nährwert, weil sie zur Hauptsache aus Holzfaserstoff besteht, den wohl noch die Nagetiere zu verdauen imstande sind. Die in der Mühle ausgesiebte Haut wird deshalb unter dem Namen Krüsch als Futtermittel für solche Tiere verkauft. (Das Wort Krüsch schreibt man in der Schweiz meist mit K; Duden verlangt die Schreibweise mit G.) Viele Grossmühlen verkaufen die ebenfalls ausgesiebte Kleie, den Kleber, oft mit dem Krüsch zusammen, so dass die Begriffe Krüsch und Kleie stark ineinandergeflossen sind.

Was in der Mühle geschieht, ist sehr wichtig, weil davon Qualität und Nährwert unseres Brotes stark abhängig sind, und weil die Müllerei einen grossen Einfluss auf die Ausnützung unseres Brotgetreides ausüben kann. In Mangelzeiten schreibt darum der Bund den Grad der Ausbeute des Mahlgutes genau vor, bestimmt was und wieviel abgesiebt werden darf, was als Viehfutter verwendet werden soll und was der menschlichen Nahrung zu dienen hat. Der Staat nimmt sogar bisweilen den gesamten Getreidehandel selbst in die Hand (Getreidemonopol), damit nicht gewissenlose Spekulanten mit dem notwendigsten Lebensmittel – dem täglichen Brot – unrechtmässige Wuchergewinne machen können.

In der Mühle kommt nach der Reinigung von Staub und Faserstoffen in einem Gebläse (einer Art Staubsauger), unter einem starken Magneten von Nägeln und dgl. und oft in starkem Schwemmstrom von Steinen, das Trocknen und nachherige Schälen der Körner an die Reihe. Das geschieht durch fortwährendes Anschleudern an die rauhen Wände eines Behälters; wegen der Furche im Samenkorn kann dies natürlich nur unvollkommen geschehen, weshalb in der später abgesiebten Kleie auch immer noch Hautspuren vorhanden sind. Dann erfolgt das Schroten zum sogenannten groben Griess; dies

KÖRNER-, GRIESS- UND MEHLGEWINNUNG

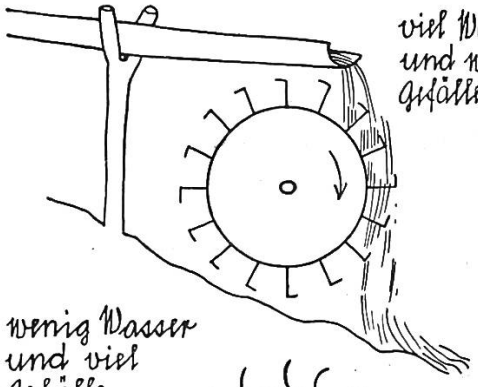


mit Stiften zum Ausstreifen oder mit Schlagleisten zum Herausklopfen

Wenn mit Reinigungsmaschine verbunden, werden die Körner wieder hinaufgebaggert.

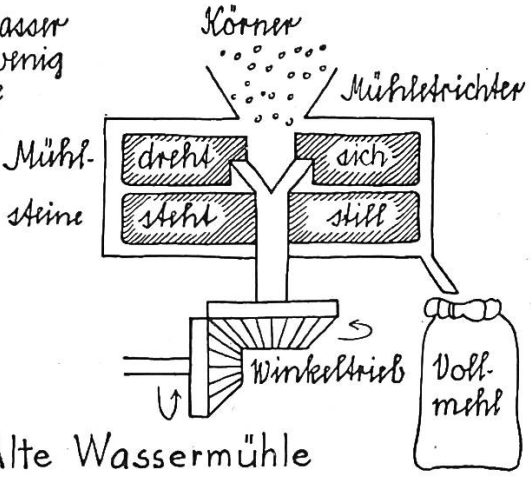
Dreschmaschine

35 % des Getreidegewichts sind Körner.



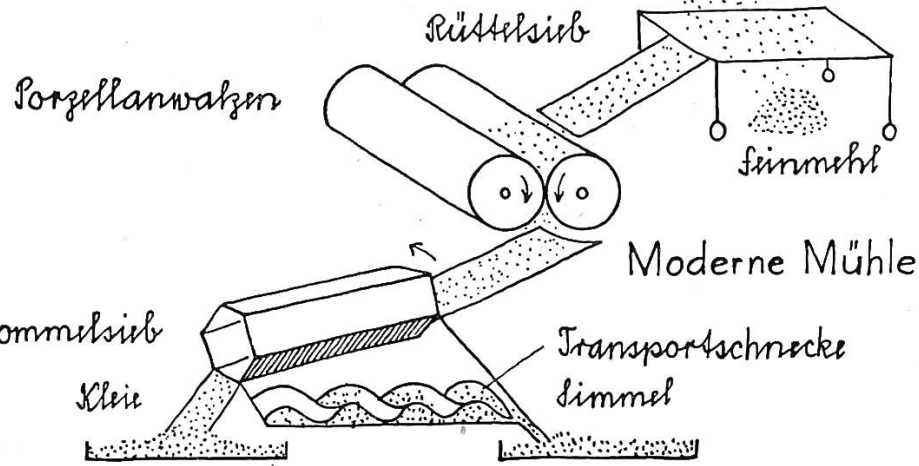
viel Wasser und wenig Gefälle

wenig Wasser und viel Gefälle



Alte Wassermühle

Riffelwalzen aus Stahl, wie grosse Rundfeilen



Moderne Mühle

ist also die erste Zerkleinerung der von der Schale befreiten Körner auf die Grösse von $1^1/_2$–$^1/_5$ mm Dicke. Der reine und mittlere Griess wird zum Verkauf abgesiebt und der gröbste in weiteren Mahlgängen noch mehr zerkleinert zu Dunst (Grösse zwischen feinstem Griess und grobem Mehl) und schliesslich zu Mehl. Reinster Griess und Dunst von Hartweizen wird zu Teigwaren verwendet. Durch ständiges Sieben und Beuteln des Mehls auf Schüttelsieben und in Siebtrommeln werden die einzelnen Bestandteile sortiert, um oft nachher wieder nach bestimmten, gewünschten Verhältnissen gemischt zu werden. Da die Kleie die Weissfärbung des Mehles trübt, wird sie für die Gewinnung von Weissmehl abgesiebt (bis zu 20% Kleie), wodurch aber das Mahlgut weniger nahrhaft und backfähig wird. Der eiweisshaltige Kleber ist eben gelblich, der fetthaltige Keimling grünlichbraun und die Samenhaut graubraun; deshalb ist das Vollmehl um so dunkler, je weniger von diesen Stoffen entfernt worden ist.

In normalen Zeiten wird das Weizenmehl in 4 Qualitäten geliefert:

Weissmehl (in der Schweiz Simmel, in Deutschland Semmel genannt)

Halbweissmehl (alle geringeren Mehle werden bei uns oft «Mischlete» genannt)

Mittelmehl

Ruchmehl (unser jetziges Vollmehl).

Diese vier Qualitäten entsprechen ziemlich genau einer Ausbeute von 75%, d.h. aus 100 kg Korn entstehen nur 75 kg Mahlgut, nämlich 20% Weissmehl und Griess, 50% Halbweissmehl und 5% Mischlete, Abfall 20% Kleie und 5% Abgang.

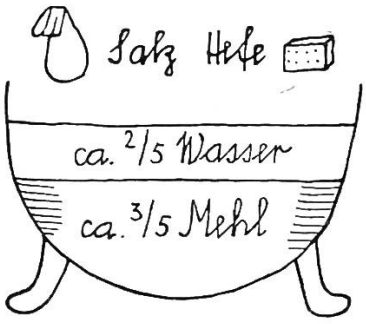
Gegenwärtig muss, wie erwähnt, das Getreide als Vollmehl ausgebeutet werden, so dass Weissmehl und Griess nur nebenbei in kleinen Mengen (höchstens 12%) entstehen.

Roggen kommt überhaupt nur als Vollmehl zum Verkauf.

Das reine Weissmehl ist also sehr arm an Kleber und eignet sich deshalb nur für Mehlspeisen, für Klein- und Feingebäck. Der Wassergehalt des Korns schwankt je nach Witterung bei der Ernte (übrigens nimmt auch noch das fertige Mehl leicht Feuchtigkeit aus der Luft auf) zwischen 10 und 20%, ist im Durschschnitt also 15%. (Genaue Zahlen aus der Aktien-Mühle Basel: südamerikanischer Weizen 10–12%, kanadischer Weizen 14–16%, einheimischer Weizen 16–19%.) Zu feuchtes Mehl verdirbt leicht (weil dann der Kleber rasch fault) und nimmt auch beim Teigbereiten zu wenig Wasser auf. «Mühlewarmes» Mehl, d.h. solches, das frisch aus der Mühle kommt, muss immer eine Zeitlang gelagert werden. Je grösser das Wasseraufnahmevermögen des Mehls, desto besser eignet es sich zum Backen; dabei bindet sich der Kleber mit dem Wasser und nicht etwa die Stärke.

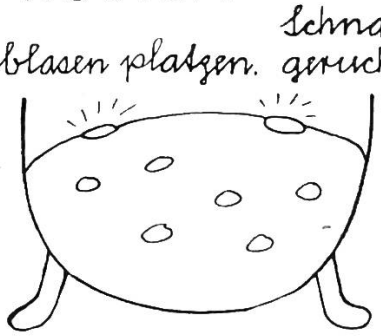
Zum Brotbacken macht man meistens einen Vorteig (auch Vorhebel genannt), der bei Grossbrot $^1/_4$ bis $^1/_3$ der gewünschten Gesamtmenge für den Schuss (d.i. ein Backofen voll) betragen soll; bei Kleinbrot darf der Vorteig bis zur Hälfte des Fertiggewichtes ausmachen; die gesamte Menge des Treibmittels kommt in den Vorteig. Dann muss dieser Vorteig gehen, und erst nachher wird die ganze Teigmenge hergestellt. Wenn auch dieser Teig gegangen ist, d. h. auf der Schnittfläche kleine Poren (Bläslein) zeigt (siehe Tafel 4), erfolgt das Zerlegen und Abwägen der Laibe, wobei dem Verkaufsgewicht wegen Wasserverdampfung etwa $^1/_5$ zuzugeben ist. Die geformten Laibe

VOM BACKEN, GÄREN UND RÖSTEN



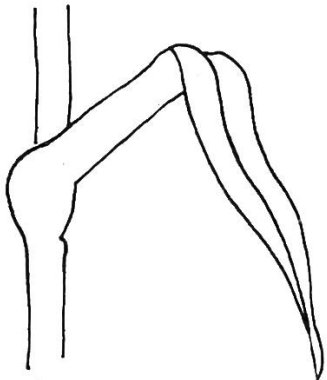
Backmulde

Teig gut kneten



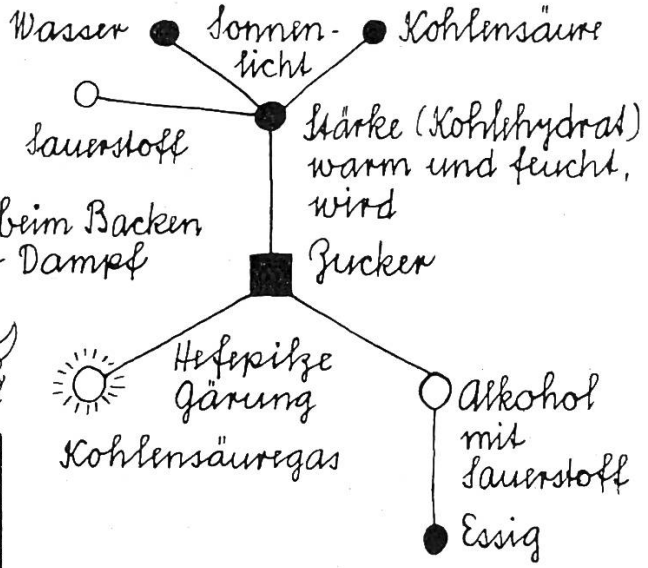
Teig gehen lassen

Das Pflanzenblatt als chemische Fabrik



Aus Kohlensäure der Luft und Wasser des Bodens wird mit Hilfe von Sonnenlicht Stärke (Kohlehydrat) gebildet und Sauerstoff abgegeben.

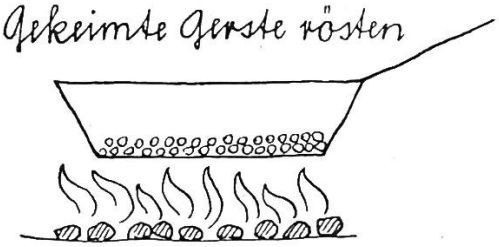
Schema des Gärens



Ziegelplatten (Unterhitze ca. 200°)

Alter Backofen

Gekeimte Gerste rösten



Malzprodukte: Biomalz
Ovomaltine
Eimalzin
Malzzucker
Bier

Feuerloch auskratzen vor dem Einschiessen

bleiben abermals eine Zeitlang liegen und werden endlich in den heissen Ofen eingeschossen. Ganz reifer Teig darf nur in einen ganz heissen Ofen kommen, wenn das Brot nicht zusammensinken und speckig werden soll. Langbrot wird vor dem Einschiessen mit einem Messer angeritzt. Soll das Brot Risse bekommen, darf der Teig nicht ganz reif sein. – Das älteste Triebmittel ist der Sauerteig, nichts anderes als ein Teigrest des Vortages, der durch weitere Gärung sauer geworden ist und an Stelle des Vorhebels verwendet wird (siehe Schema auf Tafel 4).

Nach beendeter Backzeit (Länge je nach Art des Ofens, des Hitzegrades und der Backware) werden die Brote herausgenommen und mit Mehl geringster Qualität bestreut («gemehltes» Brot) oder mit Wasser bestrichen («glänzendes» Brot).

Die Skizze des Backofens auf Tafel 4 stellt das älteste System dar, wie es in alten und kleinen Bäckereien sowie bei Bauern, die ihr Brot selber backen, noch in Gebrauch ist. Es zeigt am einfachsten, worauf es eigentlich ankommt. Man unterscheidet Backöfen mit direkter Heizung, wie z. B. dieser einfache Holzbackofen, wo das Holz direkt auf dem Ofenboden des Backraums verbrannt wird; wenn dieser heiss genug ist, wird die Asche herausgescharrt, und dann werden die Teiglaibe an ihre Stelle gebracht. Die Oberhitze sorgt dafür, dass das Brot auch oben bäckt und nicht zu niedrigen Fladen zusammenfällt. Das richtige Bedienen der Rauch- und Dampfabzüge ist eine kleine Kunst. In der Stadt wurde dieser Ofen längst wegen Platzmangels für die Holzlagerung und wegen der Umständlichkeit des Holzzerkleinerns verdrängt, zunächst durch den Kohlenofen mit ebenfalls direkter Heizung (Feuerung in der Mitte oder seitlich). Die erzeugte Wärme lässt sich beim Kohlenofen viel besser ausnützen.

Zu den Öfen mit indirekter Feuerung gehören die Kanalöfen und die Dampfbacköfen, in denen die nötige Hitze in Kanälen bzw. Dampfröhren erzeugt wird, wobei also das Backwerk mit der Feuerstelle überhaupt nicht in Berührung kommt. Auch lassen sich namentlich hier Briketts gut verwenden.

Das sauberste Backen ist natürlich das mit dem elektrischen Backofen, bei dem das Erhitzen der Backraumwände durch billigen Nachtstrom besorgt wird. Es gibt in Grossbetrieben jetzt sogar solche Öfen, bei denen die Backware auf einem laufenden Band langsam durch den Ofen wandert, um nach der bestimmten Backzeit auf der andern Seite als Fertiggebäck abgesetzt zu werden (automatische Backöfen). Am frühen Arbeitsbeginn des Bäckergewerbes kann aber wegen des billigen Nachtstroms auch die modernste und bequemste Backanlage nichts ändern.

Ein Besuch in einer Bäckerei oder womöglich in zweien – einer alten und einer modernen – dürfte für Schüler vom 5. Schuljahr an sehr lehrreich sein; unbedingt sollte er aber erst nach eingehender Besprechung des Backvorganges erfolgen. Eine moderne Mühle zu zeigen, hat für Volksschüler keinen grossen Zweck, da vom eigentlichen Mahlvorgang herzlich wenig zu sehen ist. Es sollte aber keine Gelegenheit versäumt werden, den Schülern das Bestellen des Ackers, das Wachsen und Blühen des Korns, das Ernten und Dreschen zu zeigen.

Vom Reis, vom Zuckerrohr und vom Bambus, welche alle auch zu den Getreidearten gehören, wurde absichtlich wenig gesagt, da diese Pflanzen nicht bei uns gedeihen und folglich nicht in natura gezeigt werden können.

Einige Betrachtungen zu Peter Roseggers «Sämann»

Von Heinrich Brühlmann

Diese Geschichte unseres Lesebuches (Jugend und Leben I), von Rosegger in seiner schlichten, doch anschaulichen und eindrucksstarken Erzählkunst dargeboten, dürfte gerade in gegenwärtiger Zeit dem Lehrer zu besinnlicher Betrachtung mit seiner Klasse geeignet erscheinen.

Der Samstag-Christof hätte dreifaches Anrecht, seinen Lebensabend im Spital, wo die Alten und Gebrechlichen untergebracht werden, zu verbringen; denn er ist stocktaub, einäugig und hat eine verstümmelte Rechte ohne Finger. Aber er haust allein in einer Scheune, wo er sich eine Art grossen Korb aus Stroh geflochten hat, darin er im Sommer Schutz vor der Hitze und im Winter vor der Kälte findet. Drei Gemeinden verschafft er das Brot, er, der Gebrechliche! Denn mit seiner gesunden Linken versteht er sich auf das Säen des Korns wie niemand in der ganzen Gegend. Alle Bauern stellen ihn als Sämann an. Immer geht seine Saat trefflich auf, während sie bei andern ungleich, hier zu dünn, dort zu dicht hervorspriesst.

Es gibt überall gute Sämänner, die es durch Übung und Gewohnheit zu grosser Geschicklichkeit bringen, still und ernst, der Würde und Heiligkeit ihrer Handlung bewusst, ihr Tagewerk vollziehn. Aber ist es nicht ein Wunder, dass diesem von der Natur so stiefmütterlich behandelten Menschen solches Tun so vollkommen gelingt? Warum lebt in ihm diese «Kraft Gottes»? Ist es wirklich nur erworbene Fertigkeit? Hier müssen wir uns besinnen! Kennen wir nicht die Tatsache, dass beim Versagen eines Sinnesorgans dafür ein anderes mit um so grösserer Fähigkeit ausgestattet ist? Ist nicht des Blinden Tastsinn so wunderbar fein, dass er ihm vielfach über sein Gebrechen hinweghilft? Dürfen wir nicht annehmen, dass sich in Christof gerade der Sinn entwickelt habe, der dem Sämann am nötigsten ist? Versteht er nicht gerade darum, Schritt und Wurf mit der streuenden Hand aufs feinste zu bemessen? So wird sein Unglück zu seinem Heil: er, der Verkrüppelte, verdient sich seinen Lebensunterhalt selbst, denn die letzte Handvoll der für einen Acker bestimmten Körner behält er für sich als seinen bescheidenen Lohn.

Warum aber streut er stets die erste Handvoll auf unfruchtbares Erdreich, wo es nicht aufgehen kann? Kommt darin nicht der uralte Gedanke der Opfergabe zum Ausdruck, wodurch sich der Mensch die Gottheit geneigt zu machen bestrebte? Gewiss ist es uralt überlieferte Gewohnheit, die von geizigen und sparsamen Bauern längst nicht mehr geübt, aber von dem naturverbundenen Christof mit unbewusstem Trieb noch vollzogen wird.

Und wenn wir lesen, dass die Vöglein nicht wie gewöhnlich die Körner vom Boden aufpicken, sondern Christof auf die Schulter fliegen oder auf seine Lederhaube und dann die Körnchen aus seinem Sack picken, als wollten sie vermeiden, dass in der so schön und gleichmässig geworfenen Saat eine Lücke entstehe: Erfüllt sie uns nicht mit Staunen und Ehrfurcht, diese Harmonie der Kreatur? Ist sie nicht ein herrliches Sinnbild? Offenbart sich uns darin nicht die erhabene Bedeutung des Samenkorns, das uns das wichtigste und beste aller Nahrungsmittel liefert, das tägliche Brot, um das wir unsern Schöpfer bitten?

Uns ist bekannt, dass bestimmten Menschen gegenüber der bissigste Hund, die scheuste Katze friedlich und zutraulich werden, zum grössten Erstaunen

ihrer Besitzer. Da handelt es sich bestimmt immer um grundgütige Menschen, deren Wesensart das Tier durch seinen Innentrieb wittert. So können wir nicht fehlen, auch in dem elenden Christof einen herzensguten Menschen zu erkennen, den die hungrigen Vöglein nicht scheuen, dem sie vertrauen. Man ist versucht, mit Edgar Dacqué von Natursichtigkeit zu sprechen, wie sie dem Tier eigen ist und wie sie der Mensch der ältesten Urzeit besessen haben muss, und die uns Grosshirnmenschen mit voll entwickeltem Verstand verlorengegangen ist.
Wie schlagend beweist Christof seine grosse Güte gegenüber der «Brenn'ssel-Gret», die aus Menschenhass und Brotneid den guten Sämann der Teufelskünste bezichtigt, aber dadurch nicht bloss ihn, sondern auch sich selbst um den Verdienst bringt. Von seinem eigenen Vorrat besät Christof heimlich den Acker des missgünstigen Weibes, damit sie mit ihren Kindern nicht hungern müsse. Aber seine Guttat kann ja nicht verborgen bleiben!
Der Name «Samstag-Christof» ist dem Alten vielleicht dadurch geworden, dass man ihn an einem Samstag tot auf dem Felde gefunden hat. Dieses Zusammentreffen des Lebensendes mit dem Wochen- und Werktagsende kann die Bevölkerung besonders beeindruckt haben.
«Ich habe den alten Samstag-Christof noch gekannt», betont der Erzähler, als brauchte es noch eines Beweises, dass dieser gute Mensch und Sämann wirklich gelebt hat. Diese Gestalt leuchtet tief hinein in die Not unserer Gegenwart mit ihrem immer vollständiger werdenden Abschluss von der Aussenwelt. Seit Schiffe und Eisenbahnen kein Getreide mehr aus den weiten Ebenen Amerikas herführen können, ringen wir jedem ertragfähigen Fussbreit Boden seine Frucht ab. Ist es da nicht ungemein wichtig, dass die Erkenntnis von der Heiligkeit des Korns wieder in uns geweckt wird, dass überall der rechte Sämann an der Arbeit sei und kein kostbares Korn verlorengehe? Dass dieser selbe Geist und dieselbe Naturverbundenheit unser Anbauwerk durchdringe und Gottes Segen darüber ströme?
Zu solcher Besinnung regt Roseggers Sonderling an.

Trost für Lehrer

Ist denn der Mensch deswegen so schlimm und so schlecht, weil die bösen Neigungen zuerst in seinem Herzen erwachen und das Gute nur durch Erziehung und Unterricht bei ihm anschlägt? Euer bester Ackerboden trägt doch auch nur Gras und Unkraut aus eigener Kraft, und euer Leben lang keine Weizenernte; und ein dürres Sandfeld, das nicht einmal aus eigener Kraft Unkraut treibt, wird auch euren Fleiss und eure Hoffnung nie mit einer Fruchtgarbe erfreuen. Aber wenn ihr den guten Boden ansäet zu rechter Zeit, sein wartet und pfleget, wie sich's gebühret, so steigt im Morgentau und Abendregen doch eine fröhliche Saat empor, und die Raden und Kornrosen und mancherlei taubes Gras möchten gern, aber sie können nicht mehr emporkommen. Die gesunde Ähre schwankt in der Luft und füllt sich mit kostbaren Körnern. So ist es mit dem Menschen und mit seinem Herzen auch. Was lernen wir daraus? Man muss nicht unzeitig klagen und hadern und die Hoffnung aufgeben, ehe sie erfüllt werden kann. Man muss den Fleiss, die Mühe und Geduld, die man an eine Handvoll Fruchthalme gerne verwendet, an den eigenen Kindern sich nicht verdriessen lassen. Man muss dem Unkraut zuvorkommen und guten Samen, schöne Tugenden in das weiche, zarte Herz hineinpflanzen und Gott vertrauen, so wird's besser werden. J. P. Hebel

Sprechchöre

Ackerland

Ernst Balzli

Helle Mädchenstimmen: Wo das knospende Tal sich weitet
unter dem blau verdämmernden Walde,
liegst du zwischen Hügel und Halde
in den Frieden der Flur gebreitet.

Dunkle Mädchenstimmen: Und dein warmes, goldenes Braun
füllt des Tales schimmernde Schale
jeden Morgen beim ersten Strahle
bis hinauf zum leuchtenden Rand.

Alle Mädchenstimmen: Aufgebrochenes, braches Land,
wie schön bist du!

Gebrochene Knabenstimmen: Feucht und dunkel ist deine Krume,
streng und furchig dein Angesicht.

Helle Knabenstimmen: Keine gleissende Wunderblume
spriesst aus dir ins strömende Licht.

Alle Mädchenstimmen: Die den blühenden Anger zieren:
Glocke, Dolde und Blütenstern,
Falter und Biene bleiben dir fern,
fern der Elfen Reigen und Tand –

Alle Stimmen: Aufgebrochenes, braches Land,
wie schlicht bist du!

Einzelstimme (M.): Aber leise geschieht das Grosse.

Dunkle Mädchenstimmen: Aus der Tiefe, von innen her
wächst ein wogendes Ährenmeer
tief aus deinem ewigen Schosse.
Die du empfingst in Stunden der Gnade,
die dein Sehnen von Gott erbat:

Alle Mädchenstimmen: morgen schenkt die keimende Saat
dir ein lichtes Smaragdgewand –

Alle Stimmen: Aufgebrochenes, braches Land,
wie reich bist du!

Helle Knabenstimmen: Hier, auf deinen sonnigen Breiten,
reift des Tales schirmende Bucht
Sommer um Sommer, seit Urväterzeiten
unserer Garben goldene Frucht.

Dunkle Knabenstimmen: Nie versagst du, heilige Scholle!
Hundertfältig lodert dein Segen
unsern Sensen zum Schnitt entgegen,
künftiger Ernten Unterpfand –

Alle Stimmen: Aufgebrochenes, braches Land,
wie treu bist du!

1. Einzelstimme (M.): Trübe dämmern die kommenden Tage,

2. Einzelstimme (M.): überschattet von Leid und Not,

3. Einzelstimme (K.): überschrieen von Kampf und Klage,

4. Einzelstimme (K.): überblutet von Krieg und Tod.

Helle Knabenstimmen: Aber du, gesegneter Acker,
schaffst nach alter, heimlicher Weise
unserm Volk die irdische Speise,
füllest jede hungrige Hand –

Alle Stimmen: Schweres, ewiges Ackerland,
wie gut bist du!

Uuseputzete

Traugott Meyer

Für die Zeit der Schneeschmelze unter Föhneinfluss weiss der Dichter diese muntern Verse zu singen, die wir auf zwei Chöre verteilen und fröhlich sprechen lassen.

I (erregt): Der Föhn isch cho. Wie's dur's Holz y bruuscht!

II (lebhaft): Päng, nimmt er d'Bäum wie Bueben i d'Fuuscht

Alle (lebhaft): und rüttlet se,
schüttlet se . . .

I (heiter): Vergässeni Bletter fliege dervo!

II (steigernd): Was wähl isch und dür, muess lo, cha goh!
Das chrächelet, chracht dury, duruus . . .

Alle (kräftig): Der Föhn putzt uuse, putzt suufer uus!

I (mahnend): 's chunnt en anderi Zyt! . . .
Wo der Schnee no wie Plunderfätze lyt:

II (verächtlich): Ewägg gheit und dräckig vom ville Bruuche . . .

Alle (lebhaft): Do fot der Föhn afo huucha, chuucha.

I (spöttisch): Und battet das nit, kei Fäderläse! . . .

II (fröhlich): Er längt ech im Wutsch sy wältgross Bäse
und wüscht das Wärli all Hübel ab,
speut i d'Händ . . . und lacht wie ne Spitzbueb drab!

Alle (bewundernd): Dasch en Uuseputzete, lueg men a!
Was so ne Kärliburscht doch cha!

Lehrmittel

H. Suter, Neue schweizerische Sternkarte SIRIUS. Drehbare sternkarte mit durchsichtigem deckblatt, drehbarem sternzeiger, 3 beilagen und gebrauchsanweisung, preis fr. 2.50, von 10 stück an ermässigung. Verlag E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Diese sehr fein und klar ausgeführte sternkarte enthält nicht nur die sternbilder, sondern gibt auch nebel und sternhaufen, sowie die veränderlichen sterne an. Eine besondere drehbare einteilung gestattet, an hand der beigegebenen planetentafel die stellung der wandelsterne für das ganze jahr aufzufinden. Jedem freund des gestirnten himmels und für den unterricht an höhern schulen ist die anschaffung dieser für die geografischen breiten der Schweiz gezeichneten reichhaltigen und praktischen sternkarte wärmstens zu empfehlen. Bn.

W. Halder, Um 1800. 5 farbige geschichtstabellen (50x68 cm) mit vierseitiger wegleitung fr. 12.–. Einfarbige schülerkärtchen dazu (14x9,8 cm) 15 rp. pro serie. Selbstverlag: W. Halder, lehrer, Maihofschulhaus, Luzern

Die geschichtstabellen unseres kollegen (13örtige Eidgenossenschaft vor 1798, helvetik 1798–1803, mediation 1803–13, restauration 1815–48, bundesstaat seit 1848) zeigen dem schüler in sinnfälliger weise den politischen aufbau (regierende, zugewandte, untertanen) und die staatsformen (staatenbund, einheitsstaat, bundesstaat). – Wertvoll sind die dazu passenden skizzenblätter, welche vom schüler an hand der grossen tabelle bemalt und beschriftet werden. (Die kantonsnamen würden besser mit den autokennzeichen abgekürzt; die zeichnungen sind unnötig stark schematisiert.) -om-

Neue bücher

Kreislauf des Jahres. Ein buntes bilderbuch mit versen von Dora Moser und farbigen bildern von Lilli Renner. In kartonumschlag fr. 3.80. Verlag A. Francke AG., Bern
Jedem monat ist ein reizendes, zartfarbiges bild mit passenden motiven aus der tier- und pflanzenwelt und aus dem kindlichen erlebnis- und vorstellungskreis, sowie ein begleitvers – faksimile eines sehr schön handgeschriebenen textes – gewidmet. Als schau- und erzählbuch eignet sich das bändchen schon für kinder im kindergarten- und ersten lesealter, während die an sich guten und gehaltvollen verse bereits etwas reifere leser voraussetzen. Aber auch erwachsene müssen sich an diesem bändchen freuen. K. D.

Hedi Sutter, Die lustigen Zipfelzwerge. Eine zwergengeschichte in versen und bildern. In halbleinwand fr. 5.50. Verlag A. Francke AG., Bern
Wer die hübsche buchstaben-bilder-fibel von Hedi Sutter bereits kennt und einem kleinen ein bilderbuch schenken will, wird mit freuden zu dieser neuerscheinung greifen. Zwergengeschichten hören die kinder ja immer gern. Hier spricht aber aus bild und text eine so köstliche heiterkeit, dass die «Zipfelzwerge» jedenfalls eines der beliebtesten kinderbücher werden. Nur schade, dass für die verse nicht eine etwas grössere schrift verwendet worden ist! K. D.

W. Angst und H. Gutersohn, Ergebnisse des Geographieunterrichtes in der Sekundarschule. 2., den veränderten wirtschaftlichen verhältnissen angepasste auflage. Preis 1 fr. Pestalozzianum Zürich
In kurzen, klaren merksätzen, übersichtlichen repetitionskarten und darstellungen fassen die «Ergebnisse» das wesentliche des geographischen lehrstoffes zusammen. Durch die knappe formulierung und die übersichtliche graphische gestaltung wird das einprägen des grossen stoffes wesentlich erleichtert. Das lehrmittel verdient daher eine weite verbreitung. Es leistet nicht nur den schülern wertvolle dienste, sondern es ist auch ein vortreffliches hilfsmittel für die zielbewusste vorbereitung des lehrers. P. Eggmann

Mina Tobler, Sechs kleine Klavierstücke. Fr. 2.50. Verlag Hug & Co., Zürich
Eine relativ leicht spielbare folge schlichter tongemälde. Die bewusst interessant gestaltete harmonie und modulation, die fast ängstlich allem konventionellen ausweicht, gibt diesen charakterstücken ein gewisses impressionistisches gepräge. Oft muten sie wie moderne pendants zu bekannten lyrischen stücken Griegs an. «Am Sonntagmorgen» und das «Lied in der Dämmerung» erklingen besonders stimmungsvoll. Sie sind berufen, auch jugendliche in das tonreich der neuzeit einzuführen. H. E.

Ernst Grauwiller, Das Kochsalz. Nr. 89 der Schweizer Realbogen. Preis fr. –.70. Verlag Paul Haupt, Bern
Schon im II. kommentar zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk ist vom gleichen verfasser eine 13seitige erläuterung dieses themas erschienen. Der vorliegende 24seitige realbogen ergänzt jene ausführungen in vorzüglicher weise. Nicht nur neue bilder berichten hier über die verfahren in der salzgewinnung, auch der dialog zwischen dem direktor der saline und dem besucher beschreibt den stoff anschaulich. Wertvoll sind ferner die berichte über die entstehung eines salzlagers und die schweizerische sodafabrik in Zurzach. Lehrer und schüler werden diese gabe dankbar entgennehmen. H. Ruckstuhl

R. Saurer und E. Bühler, Das Rechnen mit reinen Zahlen. Fr. 4.20. Troxler-Verlag, Bern
Die verfasser wollen den rechenunterricht von formalistischem missbrauch befreien. Im praktischen teile des buches werden an einer menge beispiele gangbare wege dazu gewiesen. Die aufgaben sind aus der klaren überlegung heraus zu verstehen, dass die mathematische fähigkeit als ausdruck geistiger ordnungskräfte wertvolle dienste in der heranbildung von sauberkeit und klarheit des denkens leiste. Die zwingende begründung des grossen wertes des reinen zahlenrechnens macht den aufbau der rechenaufgaben verständlich.
Der aufgezeigte weg kann nicht mit den bestehenden lehrmitteln begangen werden. Trotzdem ist die schrift für jeden lehrer wertvoll, indem sie ihn zu neuer besinnung auf seine aufgabe zwingt und ihm damit hilft, geistig regsam dem schüler und stoff gegenüber zu bleiben. J.

Wir bitten unsere Abonnenten, dem dieser Nummer beiliegenden Prospekt des Verlags Emil Oesch, Thalwil, ihre Beachtung zu schenken.

Unser *Jubiläums-Katalog*

ist erschienen. Sofern Sie denselben noch nicht besitzen, lassen Sie es uns wissen, er wird Ihnen sofort kostenlos zugestellt. Geben Sie uns Gelegenheit, Sie von unserer Leistungsfähigkeit zu überzeugen. Wir möchten auch Ihr Vertrauen verdienen.

50 Jahre
Ernst Meier AG.
1894–1944

SAMENHANDLUNG u. GROSSGÄRTNEREI „FLORA"
RÜTI / ZÜRICH

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren Jahrgänge der Neuen Schulpraxis

Gegenwärtig können noch folgende Nummern geliefert werden: vom III. Jahrgang Heft 12, vom IV. Heft 2, vom VI. Heft 11, vom IX. Heft 2, vom X. Heft 1, 2, 12, vom XI. Heft 1, 2, 4–12, vom XII. und XIII. je Heft 1–12.

Ganze Jahrgänge kosten Fr. 6.—, Einzelhefte vollständiger Jahrgänge 60 Rp. (von 10 Heften an 50 Rp.), Einzelhefte unvollständiger Jahrgänge 50 Rp.

Verlag der Neuen Schulpraxis, Kornhausstrasse 28, St.Gallen

Ziehung 10. März

Einzel-Lose Fr. 5.–, Serien zu 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt"-Verschluss Fr. 50.– (enthaltend 2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27600

Landes-Lotterie

Chocolat

Maestrani

immer beliebter

Der Einkauf von

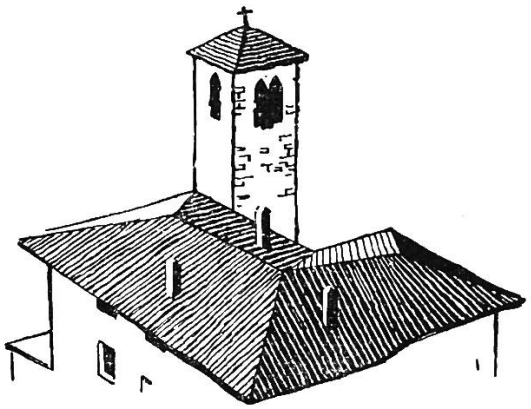
SCHULMATERIALIEN

ist Vertrauenssache. Kaufen Sie im Spezialgeschäft, dann sind Sie gut bedient!

Wir empfehlen: Schulhefte, unsere Spezialität aus eigener Fabrikation; Schriftreformfedern, diverse Fabrikate; Zeichenpapiere, weiss und farbig; Mal- und Zeichenartikel; Reissbretter, Reisszeuge; Lehrmittel und Physikalien; Schulbilder für alle Unterrichtsgebiete; Wandtafeln und Zubehörmaterialien Verlangen Sie bemustertes Angebot!

ERNST INGOLD & CO. Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 6 81 03



HISTORISCHE
E
DÄCHER
DER SCHWEIZ

heisst ein bescheidenes, aber reich illustriertes und mit viel Liebe und Sachkenntnis geschriebenes Heft eines bekannten Zürcher Dachdeckermeisters. Es zeigt einige unserer schönsten Dächer und schildert die Entwicklung zur heutigen modernen Eindeckung. Wertvoll und interessant nicht nur für Fachleute und für alle Baulustigen, sondern auch für jeden, der Sinn hat für die Baukunst unserer Heimat. **Gratis** durch Zürcher Ziegeleien AG., Talstr. 83f, Zürich

Schweizer Klaviere

sind im Klang und Anschlag angenehm und beständig, solid gebaut und im Preis erschwinglich. Vergleichen Sie nebeneinander die drei führenden Marken: Burger & Jacobi
Sabel
Schmidt-Flohr,
vorrätig in verschiedenen Modellen, Grössen und Preislagen. Erhältlich gegen bar oder auf Raten, auch in Miete m. Kaufrecht

HUG & CO.
Musikhaus Zürich
Füsslistrasse 4, Tel. 56940

Bühlers BEGRIFFE

Eine Heimatkunde für jeden Ort, mit allen Begriffen der Schweizer Geographie, samt Kartenlehre; mit vielen Skizzen

1. Teil: Masse, Niederschläge, Quellen, Bach, See, Fluss, Naturgewalten . . . . . Fr. 4.50
2. Teil: A. Verkehr und Ansiedlung. B. Bodenformen: Formen in Sand und Lehm, Reliefbau. Vom Berg zum Tal. Landschaftstypen der Schweiz . . . . . Fr. 5.—

Versand: F. Biefer, Lehrer, Winterthur
Quästor der Reallehrer-Konferenz des Kantons Zürich

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

Kurz und klar! Träf und wahr!

Eine Anleitung zu gutem Stil für die Hand des Schülers **von Hans Ruckstuhl**

Siehe die Urteile der Fachpresse und die billigen Partienpreise auf den Seiten 168 und 169 der Aprilnummer 1943. - Verlag der Neuen Schulpraxis, Kornhausstrasse 28, St. Gallen

Ein Geschenk für 14—17jährige

GENOVEVA FOX

Das Grenzermädchen

Erzählung illustriert geb. Fr. 8.20

«Auf geschichtlichem Hintergrund wird in ergreifender Weise das Schicksal von 2 Jugendgespielen erzählt. Das reizende Buch darf als beste Jugendlektüre, besonders seines allgemeinmenschlichen Inhalts wegen, warm empfohlen werden.» (Luzerner Schulblatt)

BENZIGER-VERLAG EINSIEDELN

In jeder Buchhandlung

Beerenobst

Johannis-, Stachel-, Erd-, Brom- und Himbeeren

Zwergobst, Spalierreben

sowie alle Baumschulartikel. - Verlangen Sie Hauptpreisliste sowie beschreibende Listen über Beerenobst und Spalierreben gratis.

Zulauf Wildi
BAUMSCHULE
Schinznach-Dorf

Ein neues Lehrmittel:

Grundlagen zum naturkundlichen Hauswirtschaftsunterricht

Wohnung und Kleidung, von **Dr. Hans Joss**

Eine praktische Anleitung für den hauswirtschaftlichen Unterricht in jenen Gebieten, bei denen ein Verstehen das Können unterstützen muss. - Mappe mit 32 Blättern, Preis Fr. 2.40.

Verlag Paul Haupt, Bern, Falkenplatz 14

Alleinige Inseratenannahme:

Orell Füssli-Annoncen Zürich und Filialen

PROJEKTION

Grosse Erfahrung
in allen Projektionsfragen

bietet Ihnen
das älteste Spezialgeschäft
in der Schweiz

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773
Zürich

Unsere Spezialabteilung
bietet gute und preiswerte

Violinen

Wir zeigen Ihnen gerne Geigen
für Anfänger:
Fr. 30, 50, 70, 80 und höher
für Fortgeschrittene:
Fr. 100, 120, 150,
200, 250, 300 und höher
Komplette Schülergeigen:
Fr. 70, 80, 100 und höher

Saiten, Bogen, Etuis, Ueberzüge

Jecklin
PIANOHAUS
PFAUEN/ZÜRICH1

Das sind beliebte Soennecken-Federn für Bureau, Privat und Schule. Federn, die sich stets bewährt haben. – Verlangen Sie in Ihrer Papeterie nicht irgend eine Feder – verlangen Sie eine Soennecken-Feder!

Soennecken

SAMMLUNG KLOSTERBERG

Auf Ostern 1944 erscheinen:

Schweizerische Reihe

Jeremias Gotthelfs Persönlichkeit

Herausgegeben v. Walter Muschg
Erinnerungen von Zeitgenossen an Jeremias Gotthelf, mit reizvollen Illustrationen

Thomas Platter, Selbstbiographie

Herausgegeben v. Walter Muschg und Alfred Hartmann
Die erste wissenschaftlich bearbeitete und erläuterte Ausgabe

Europäische Reihe

Edmund Burke

Über die Aussöhnung mit den Kolonien

Parlamentsrede, gehalten im englischen Unterhause am 22. März 1775; übersetzt und herausgegeben von James Schwarzenbach
Ein heute noch wichtiges Denkmal idealistischer Weltpolitik

Alexander Puschkin

Die Erzählungen des verstorbenen Iwan Petrowitsch Belkin

Übersetzt und herausgegeben von L. Meli-Bagdasarowa
Russlands grösster Erzähler, volksnah und von hoher Dichtkunst

Friedrich Nietzsche

Von Gut und Böse

Auswahl von Hans Werner
Das Positive und Aufbauende aus Nietzsches Ethik

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Benno Schwabe & Co. Verlag Basel